

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 123 (1955)
Heft: 3

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

schweizerische KIRCHENZEITUNG

INFORMATIONSORGAN FÜR FRAGEN DER THEOLOGIE
SEELSORGE UND KIRCHENPOLITIK

LUZERN, DEN 20. JANUAR 1955

VERLAG RÄBER & CIE., LUZERN

123. JAHRGANG NR. 3

Die Kirche im Katechismus des Bistums Basel

Die katechetische Wende

Seit dem Erscheinen des Katechismus von Deharbe (1847) und der auf ihm fußenden Einheitskatechismen hatte sich «das katechetische Interesse von der materialen zur formalen Betrachtungsweise, vom Inhalt der religiösen Unterweisung zu deren Methode verlagert. Weit mehr die Art der Darbietung als der Inhalt selbst stand im Vordergrund des Interesses» (F. X. Arnold: Dienst am Glauben, Freiburg i. Br., 1948, S. 58—59). In der jüngsten Vergangenheit hat sich aber in der Katechetik eine Wende angebahnt. Die formale, methodisch-didaktische Seite, die Frage nach dem «Wie», tritt wieder in den Hintergrund gegenüber der material-kerygmatischen Seite und der Frage nach dem «Was» der Verkündigung. Der Inhalt des Unterrichts entscheidet wieder über die Methode. J. A. Jungmann, SJ, hat durch seine zum Aufhorchen mahnende Schrift «Die Frohbotschaft und unsere Glaubensverkündigung» (Regensburg 1936) eine kerygmatische Neubesinnung angeregt, die von seinen Innsbrucker Kollegen aufgenommen und weitergeführt wurde. In Deutschland werden materialkerygmatische Untersuchungen vor allem vom Tübinger Theologen F. X. Arnold und dessen Schule vorangetrieben. Denn «in der Tat hat sich die Beschränkung auf die Fragen der Methode für sich allein in mancher Hinsicht als völlig unzureichend erwiesen. Die rechte Ordnung besteht ja doch offenbar darin, daß nicht die Methode den Inhalt, sondern der Inhalt die Methode der religiösen Unterweisung und Verkündigung zu bestimmen hat. Nicht nur von der Natur und den Bedürfnissen der Hörer, sondern auch und vor allem von der Eigenart des Lehrgutes, vom Inhalt der Frohbotschaft her muß... die katechetische und homiletische Frage bewältigt werden» (F. X. Arnold a. a. O., S. 60).

Die Kirche in den Katechismen

Aus dieser material-kerygmatischen Neubesinnung heraus hat Martin Ramsauer,

SJ, in der Innsbrucker «Zeitschrift für katholische Theologie» 73 (1951) 129—169; 313—346 eine bedeutsame Einzelstudie veröffentlicht über «Die Kirche in den Katechismen». Darin untersucht er, wie die Lehre über die Kirche in den deutschen katholischen Katechismen von Anfang bis heute dargestellt wurde. Ramsauer kommt dabei zu folgendem Ergebnis:

«In mystisch anmutender Tiefe sah man damals (in den ältesten Katechismen) in der Institution der Kirche jene geheimnisvolle Wirklichkeit, in der wir durch die Gemeinschaft mit Christus das Heil empfangen. Canisius und der Catechismus Romanus verstanden es im besten Sinne, die durch die Leugnung der Sichtbarkeit gefährdeten Punkte zu vertiefen, ohne in Einseitigkeiten zu geraten. Erst die langdauernde Auseinandersetzung mit den Glaubensgegnern führte zur Kontrast-Darstellung: zur Überbetonung der sichtbaren, hierarchisch-juristischen Seinsweise der Kirche. Nachdem dadurch die innere göttlich-gnadenhafte Seite... in den Hintergrund gedrängt worden war, entstellte der Geist der Aufklärung für kurze Zeit arg das Bild der Kirche in einer Reihe von Katechismen. Daneben konnte sich eine Tradition erhalten, welche auf die Ideenwelt des Zeitalters der Kontroverse zurückreicht, die aber auch zugleich, weil sie nicht mehr das volle Kirchenbild besaß, allenthalben aufklärerischem Gedankengut zugänglich sich erwies. Erst in jüngster Zeit finden die Katechismen... wieder zum Mysterium der Kirche zurück» (a. a. O. S. 345/46).

Ramsauer berücksichtigt in seiner Untersuchung die Schweizer Katechismen nicht. Es wäre interessant, festzustellen, inwieweit diese die geschilderte Entwicklung mitmachten und welchen Veränderungen die Lehre über die Kirche in den aufeinanderfolgenden Basler Katechismen unterlag. Der vorliegende Aufsatz beschränkt sich jedoch darauf, die Darstellung der Kirche im gegenwärtigen «Katholischen Katechismus für das Bistum Basel» im Licht der neuesten material-kerygmatischen Erkenntnisse zu sichten.

Wie der bisherige deutsche und österreichische Einheitskatechismus ist auch der des Bistums Basel eine im Laufe der Zeit wiederholt umgearbeitete Ausgabe des von Deharbe verfaßten Katechismus, der 1847 gleichzeitig in Luzern und Regensburg er-

schiene ist. Es stellt sich die Frage: Inwiefern krankt der jetzige Basler Katechismus noch an den Schwächen seines Urmodells, das sich allzu sklavisch an der damaligen Schultheologie orientierte und deren Probleme und abstrakte Sprechweise übernahm, so daß «die alte, theologisch tief begründete kerygmatische Traditionslinie des Römischen Katechismus verlassen und durch die von der Reformationskontroverse und von der Aufklärung bestimmte kerygmatische Anthropozentrik abgelöst wurde» (F. X. Arnold a. a. O., S. 58)? Und inwieweit haben die seitherigen Umänderungen die besagten Schwächen erhoben und die neuern katechetischen Erkenntnisse und die wiederum vertiefte Schau der Kirche hineinverarbeitet? Gewinnen die Glaubenschüler aus ihrem Katechismus das Bild einer ihnen als Amt und Institution entgegenstehenden Kirche oder einer lebendigen Christusgemeinschaft, in der sie selber stehen und die sie selber mitleben? Leuchtet ihnen das erhabene Bild der Kirche, wie es Pius XII. in seinem Rundschreiben «Mystici Corporis» gezeichnet hat, auch aus ihrem Religionsbuch entgegen? Wie wir sehen werden, hängt die Beantwortung dieser Frage grundlegend

AUS DEM INHALT:

*Die Kirche
im Katechismus des Bistums Basel*

Koexistenz und wahrer Friede

Wiedervereinigung der Christen?

*Warum wurde John Henry Newman
katholisch?*

Vaterlandsliebe

Acta Apostolicae Sedis

*Die orientalischen Riten
und die Epiphaniäfeier in Rom*

*Der Leidensweg der Kirche
in der Slowakei*

davon ab, in welchem Zusammenhang der Katechismus den Heiligen Geist und die Kirche sieht.

Der Heilige Geist und die Kirche

«Es ist heute ohne Zweifel eines der vor- dringlichsten Probleme, wie und in welchem dogmatischen Zusammenhang wir die Verkündigung von der Kirche gestalten müssen (Hugo Rahner, Eine Theologie der Verkündigung, Freiburg i. Br., 2 1939, S. 75). Im Apostolischen Symbolum folgt das Bekenntnis zur Kirche dem Bekenntnis zum Heiligen Geist: «Ich glaube an den Heiligen Geist, eine heilige katholische Kirche.» Wie der Aufbau des Symbolums überhaupt, ist auch diese Aufeinanderfolge nicht zufällig. Nicht umsonst ist das Prädikat «heilig» auffallenderweise doppelt gesetzt, sowohl für den Geist wie für die Kirche. Darin offenbart sich eine innere Zugehörigkeit, eine Abhängigkeit der Kirche und ihrer Heiligkeit vom Geiste Christi. «Wo die Kirche, da ist auch der Heilige Geist Gottes, und wo der Geist Gottes, da ist die Kirche und alle Gnade», sagt Irenäus (Adv. Haer. III, 38, 1). Kirche ohne den Heiligen Geist wäre also «ein tönendes Erz, eine klingelnde Schelle», eine bloß natürliche Organisation, kein übernatürlicher Heilsorganismus.

Das Gesetz des Glaubens muß auch das Gesetz der Glaubensverkündigung sein. Auf dieser innersten Zusammengehörigkeit zwischen dem Geist Christi und dem mystischen Leibe Christi muß darum auch unsere Lehre über die Kirche beruhen. Sonst fällt sie in sich zusammen. Selbst Nietzsche hat diesen Zusammenhang erahnt, schreibt er doch ganz richtig: «Nur unter der Voraussetzung, daß der inspirierende Geist, der die Kirche gegründet hat, in ihr noch lebe, noch baue, noch fortfahre, sein Haus zu bauen, behält der Begriff ‚Kirche‘ Kraft» (Die fröhliche Wissenschaft, Aphorismus 93).

Der Basler Katechismus stellt die Belehrung über die Kirche an den ihren durch das Glaubensbekenntnis zugewiesenen, einzig richtigen Platz und läßt sie unmittelbar auf die Lehre über den Heiligen Geist folgen. Leider zieht er jedoch nicht die Verbindungslinie zwischen beiden Lehrstücken. Zwar wird die Frage: «Wie wirkt der Heilige Geist in der Kirche?» in jedem der beiden Lehrstücke, also gleich zweimal im ganzen gestellt (Fragen 93 und 109). Aber gerade darin verrät sich, daß diese Frage nicht die Naht zwischen beiden Teilen bildet. Es muß einen denkenden Schüler zudem verwirren, daß diese zweimal wörtlich genau gleich gestellte Frage nicht jedesmal genau gleich beantwortet wird. Ferner geben beide Antworten zusammen nur *einen* Aspekt des Geistwirkens in der Kirche wieder: die Erhaltung in der Wahrheit, während doch nach katholischem Glauben der Heilige Geist für den Mystischen Leib wesentlich mehr be-

Koexistenz und wahrer Friede

WEIHNACHTSBOTSCHAFT PAPST PIUS' XII.

(Fortsetzung)

II. Die Koexistenz im Irrtum

Vermeintliche Zaubermacht des wirtschaftlichen Fortschritts

Obschon der Kalte Krieg — und das gleiche gilt vom Kalten Frieden — die Welt in einer schädlichen Spaltung erhalten, hindert das bis zu diesem Augenblick doch nicht, daß in ihr ein intensiver Lebensrhythmus pulsiert. In Wirklichkeit handelt es sich um ein Leben, das sich fast ausschließlich auf wirtschaftlichem Gebiet entfaltet. Es ist aber nicht zu leugnen, daß die Wirtschaft, mit Hilfe des sich überstürzenden Fortschritts der modernen Technik, in fiebriger Tätigkeit überraschende Ergebnisse erzielt hat. So bedeutsam sind diese, daß sich eine tiefgreifende Umwandlung des Völkerlebens abzeichnet, auch bei jenen Völkern, die man bis jetzt irgendwie für rückständig hielt.

Ohne Zweifel kann man der Wirtschaft die Bewunderung nicht versagen, nicht für das, was sie geleistet hat, und nicht für das, was sie noch zu leisten verspricht. Sie übt jedoch durch ihre anscheinend unbegrenzte Fähigkeit, Güter ohne Zahl zu produzieren und durch die Vielfalt ihrer Beziehungen auf viele Zeitgenossen einen Zauber aus, der über ihre Möglichkeit weit hinaus reicht und sich auf Gebiete erstreckt, die ihr völlig fremd sind. In diesem Irrtum sind die zwei Parteien, in die die Welt von heute gespalten ist, noch einmal eins: beide set-

zen in die moderne Wirtschaft ein ähnlich großes Vertrauen.

Auf der einen der beiden Seiten lehrt man, der Mensch dürfe sich rühmen, ein wunderbares technisch-wirtschaftliches Gefüge geschaffen zu haben; er habe damit so viel Können bewiesen, daß er auch imstande sei, das menschliche Dasein von allen Übeln, unter denen es leidet, zu befreien und also eine Art Selbsterlösung zu bewirken.

Auf der andern Seite hingegen gewinnt die Auffassung an Boden, man dürfe aus der Wirtschaft, und im besondern aus einer ihrer spezifischen Formen, nämlich dem freien Tauschhandel, die Lösung des Friedensproblems erwarten.

Wir haben schon andere Male Gelegenheit gehabt, darzulegen, wie unbegründet solche Lehren sind. Es sind nun ungefähr hundert Jahre her, daß die Anhänger des freien Handels von diesem System Wunderdinge erwarteten und in ihm eine geradezu magische Kraft erblickten. Einer seiner glühendsten Vertreter zögerte nicht, das Prinzip des freien Tauschhandels, in bezug auf die Weite seiner Auswirkungen in der sittlichen Welt, zu vergleichen mit dem Gesetz der Schwere, das die physische Welt regiert; er schrieb ihm folgende natürliche Auswirkungen zu: die Annäherung der Menschen aneinander, das Verschwinden der Rassen-, Glaubens- und Sprachgegensätze und die Einheit aller menschlichen Wesen in einem unveränderlichen Frieden (vgl. Richard Cobden, Speeches on ques-

deutet. Er ist sein belebendes, einigendes, heiligendes, mit Christus verbindendes Lebensprinzip, seine Seele (Pius XII. in *Mystici Corporis* Nr. 55f). Wie wir im folgenden sehen, rächt sich diese eingeengte Schau vom Wirken des Heiligen Geistes in allen Teilen der Katechismuslehre über die Kirche und nimmt ihnen ihren innern Zusammenhang. Mephistopheles würde wieder höhnen:

«Wer will was Lebendig's erkennen und beschreiben,
Sucht erst den Geist herauszutreiben,
Dann hat er die Teile in seiner Hand,
Fehlt leider! nur das geistige Band.»
(Goethe, Faust I)

Durch dieses fast völlige Absehen von der innern Lebenskraft des Mystischen Leibes kommt es zu einer verhängnisvollen Blickbegrenzung auf die äußere Struktur der Kirche, zu einer Sicht von außen statt von innen her. Von der Fensterrose einer gotischen Kathedrale sieht man von außen her nur die verwitterten Steinrippen und Bleifassungen der Konstruktion; erst von innen her, im einfallenden Lichte gesehen, glüht das Glasfenster in seiner Far-

benpracht auf und enthüllt seinen Sinn und Inhalt. So ist es mit der Kirche. «Die ganze Pracht der Königstochter ist inwendig» (Ps. 44, 14) gilt auch von ihr. Wer sie bloß von außen her anschaut, dem starrt nur ihr äußeres Gefüge, ihre Organisation entgegen; dem muß sie in ihrem Wesen unverständlich bleiben und altersgrau und verwittert erscheinen. Erst wer in ihr Inneres hineintritt und sie mit dem Auge des Glaubens vom Licht des Heiligen Geistes durchglüht sieht, erblickt sie in ihrer Pracht, in ihrer trotz des Alters morgendlichen Frische. Erst er erkennt sie richtig und vollständig: nicht bloß ihr äußeres Gefüge, sondern auch ihr inneres Leben, nicht bloß das Institutionelle, sondern auch das Mystische — und zwar nicht voneinander getrennt, vielmehr beides in einem: die Rechtskirche und Liebeskirche, das Amt und das Pneuma. Er erkennt sie als vollkommene Gesellschaft und übernatürliche Gemeinschaft in einem, als Christi Leib und Reich und Braut zugleich.

(Fortsetzung folgt)

Lic. theol. August Berz,
Katechet, Bremgarten (AG)

tions of public Policy, London, Macmillan and Co., 1870, Bd. 1, S. 362—363).

Wirtschaftliche Systeme allein retten nicht

Der Gang der Ereignisse hat bewiesen, wie trügerisch die Einbildung war, man könne den Frieden dem bloßen freien Wettbewerb überlassen. Und es wird auch in Zukunft nicht anders herauskommen, wenn man auf diesem blinden Glauben beharrt und der Wirtschaft eine erdichtete Wunderkraft zubilligt. Heute fehlen übrigens die sachlichen Voraussetzungen, die in irgendwelcher Weise die allzu rosigen Hoffnungen begründen könnten, die auch heute von den Gefolgsleuten jener Doktrin genährt werden.

In der Tat, während auf einer der im Kalten Frieden koexistierenden Parteiseite die wirtschaftliche Freiheit, die man so über alles rühmt, in Wirklichkeit noch gar nicht existiert, wird sie auf der andern Seite geradezu als ein unsinniges Prinzip verworfen.

Zwischen beiden Teilen herrscht ein diametraler Gegensatz in der Auffassung über die eigentlichen Grundlagen des Lebens, ein Gegensatz, der mit rein wirtschaftlichen Kräften nicht überwunden werden kann. Im Gegenteil, wenn, zugegebenermaßen, Beziehungen von Ursache und Wirkungen bestehen zwischen der sittlichen und der wirtschaftlichen Welt, so müssen die beiden in der Weise geordnet sein, daß der ersteren der Primat zukommt; denn es ist Sache der Sittlichkeit, auch die soziale Wirtschaft mit ihrem Geist beherrschend zu durchdringen. Wenn diese Hierarchie feststeht und es ihr vergönnt ist, sich auch tatsächlich auszuwirken, so wird die Wirtschaft ihrerseits nach Gebühr auch die sittliche Welt stützen, indem sie die geistigen Voraussetzungen und die Kräfte des Friedens verfestigt.

Rücksicht auf andere auch im Wirtschaftsleben

Auf der andern Seite könnte der wirtschaftliche Faktor diesem Frieden, besonders dem Kalten Frieden, wenn er als Gleichgewicht von Gruppen verstanden wird, auch ernsthafte Hindernisse in den Weg legen. Dann nämlich, wenn er mit falschen Systemen eine der beiden Seiten schwächen würde. Und das wäre unter anderem der Fall, wenn einzelne Völker einer Gruppe, ohne jede Zurückhaltung noch Rücksicht, sich auf unaufhörliche Mehrung der Produktivität und damit auf ständiges Ansteigen der eigenen Lebenshaltung verlegen würden. Das müßte in den Nachbarvölkern unvermeidlich zu Groll und Spannungen führen, und die Folge davon wäre eine Schwächung der ganzen Gruppe.

Vom Geist beherrschtes Wirtschaftsleben

Doch, abgesehen von dieser besondern Überlegung, sei man überzeugt, daß die wirtschaftlichen Beziehungen zwischen den

Nationen insoweit Faktoren des Friedens sein werden, wie sie den Normen des Naturrechtes gehorchen, sich von der Liebe leiten lassen, Rücksicht nehmen auf die andern Völker und der gegenseitigen Hilfe dienen. Man sei versichert, daß in den Beziehungen unter den Menschen, auch in den bloß wirtschaftlichen, nichts aus sich selbst erwächst, wie etwa in der Natur, wo alles notwendigen Gesetzen unterworfen ist; vielmehr hängt im wesentlichen alles vom Geiste ab. Nur der Geist, als Abbild Gottes und Gestalter seiner Pläne, kann auf der Erde Ordnung und Harmonie fest errichten, und es wird ihm in dem Maße gelingen, als er sich zum getreuen Ausdeuter und gelehrigen Werkzeug des einzigen Erlösers Jesus Christus macht, der da der Friede selber ist.

Falsche Grundlagen der Einheit

Aber auch noch auf einem andern, viel heikleren Gebiet als dem der Wirtschaft herrscht unter den zwei nebeneinander im Kalten Frieden existierenden Parteien ein gemeinsamer Irrtum. Es betrifft das die je auf beiden Seiten die Einheit fördernden Prinzipien.

Während die eine der Parteien ihren starken inneren Zusammenhalt auf einer zwar falschen, ja der menschlichen und göttlichen Urrechte verletzenden, aber immerhin sehr stoßkräftigen Idee begründet, vergißt die andere, daß sie eigentlich schon eine wahre und in der Vergangenheit mit gutem Erfolg bewährte Idee hätte und scheint sich dafür nach politischen Prinzipien ausrichten zu wollen, die offensichtlich zur Auflösung der Einheit führen.

Europa kehrt auf halbem Wege wieder um

Im vergangenen Jahrzehnt der Nachkriegszeit hatte ein starker Hauch geistiger Erneuerung die Geister gepackt; man wollte aus Europa eine starke Einheit schaffen. Man ging aus von den natürlichen Lebensbedingungen seiner Völker; man wollte damit der überlieferten Rivalität zwischen dem einen und andern Volk ein Ende setzen, ihre Unabhängigkeit gemeinsam schützen und ihre friedliche Entfaltung sicherstellen.

Dieser edle Gedanke gab der außereuropäischen Welt keinen Anlaß zu Klagen oder Mißtrauen, wenigstens nicht, soweit diese wohlwollenden Auges auf Europa blickte. Man war zudem überzeugt, Europa würde mit Leichtigkeit in sich selber die treibende Idee seiner Einigung finden.

Doch die folgenden Ereignisse und die neulichen Abkommen, die, wie man glaubt, dem Kalten Frieden den Weg geöffnet haben, haben als Grundlage nicht mehr das Ideal einer breit gefaßten europäischen Einigung. Und viele sind tatsächlich der Meinung, die hohe Politik sei daran, zum Typ des nationalistischen Staates zurückzukehren. So wie dieser Typ ist, eingeschlossen in sich selbst, alle Kräfte in seinen Bann zwingend und unruhig in der

Wahl der Bündnisse, wird er nicht weniger gefährlich sein als der, welcher während des vergangenen Jahrhunderts in Geltung stand.

Nationalistischer Staat — nein; nationales Leben — ja

Allzu schnell hat man die gewaltig angehäuften Opfer an Leben und Gütern vergessen, die jener Typ von Staat erzwungen und die erdrückenden wirtschaftlichen und seelischen Lasten, die er auferlegt hat. Doch der Grundirrtum besteht darin, daß man das nationale Leben im eigentlichen Sinn verwechselt mit der nationalistischen Politik: ersteres kann und soll gefördert werden, als das Recht und der Ruhm eines Volkes; das zweite, als Keim unbegrenzter Übel kann nie heftig genug verworfen werden.

Das nationale Leben an sich ist das Zusammenwirken aller jener Bildungswerte, die einer bestimmten Menschengruppe eigen und für sie charakteristisch sind. Es stellt sozusagen das Band dar für ihre geistige Einheit. In der gleichen Zeit bereichert es als besonderer Beitrag auch die Kultur der ganzen Menschheit. In seinem Wesen also ist das nationale Leben etwas Unpolitisches; das ist so sehr wahr, daß es sich, wie Geschichte und Tatsachen beweisen, auch neben andern im Schoße des gleichen Staates entfalten kann. Umgekehrt kann es sich auch über staatlich-politische Grenzen hinaus erstrecken.

Das nationale Leben wurde erst dann ein Prinzip der Auflösung der Völkereinheit, als man es auszunützen begann als Mittel für politische Zwecke. Da machte der alles beherrschende und alles an sich reißende Staat aus der Nationalität die Grundlage für seinen Drang nach Ausdehnung. So entstand dann der nationalistische Staat, dieser Keim von Rivalitäten und Herd von Zwistigkeiten.

Nationalistische Staaten als Gefahr für den Frieden

Es ist klar, wenn die europäische Gemeinschaft auf diesem Wege weiter schreitet, so wird ihr Zusammenhalt verglichen mit dem der ihm gegenüberliegenden Gruppe sich als sehr brüchig ausnehmen.

Seine Schwäche käme sicher an dem Tage zum Vorschein, da man in einem zukünftigen Frieden mit Umsicht und Gerechtigkeit die noch hängigen Fragen regeln wollte. Man sage nicht, unter den neuen Umständen stelle der Dynamismus des nationalistischen Staates für die andern Völker keine Gefahr mehr dar, da er in den meisten Fällen der wirksamen wirtschaftlichen und militärischen Macht bar sei; auch der Dynamismus einer bloß eingebildeten nationalistischen Macht, der mehr in Gefühlen als in Taten seinen Ausdruck findet, wird nämlich gleichwohl die Gemüter anwidern, Mißtrauen und Verdacht bei Bündnissen nähren und das gegenseitige Sich-Verstehen wie die ehrliche

Zusammenarbeit und gegenseitige Hilfeleistung behindern, nicht mehr und nicht weniger, als wenn eine wirksame Macht hinter im stände.

Verfehlte und echte Faktoren der Einigung

Wie stände es in solcher Lage mit dem gemeinsamen Band, das die einzelnen Staaten Europas zu einer Einheit zusammenschließen sollte? Welches könnte die große und durchschlagende Idee sein, aus welcher dieser Einheit Kraft in der Verteidigung und Eifer für ein gemeinsames Bildungsprogramm erwachsen möchte?

Einige wollen diese Idee sehen in der gemeinsamen Abwehr jeder Art von Bedrohung der Lebensfreiheit, wie sie in der andern Gruppe gang und gäbe ist.

Ohne Zweifel ist Ablehnung der Sklaverei etwas sehr Bedeutsames. Es bleibt jedoch ein negativer Wert und hat deshalb nicht die Macht, die Gemüter mit der gleichen Stoßkraft zur Tat anzutreiben wie eine positive und für sich stehende Idee.

Als solche könnte hingegen in Frage kommen die Liebe zur gottgewollten und in Einklang mit den Forderungen des Allgemeinwohls stehenden Freiheit, oder das Ideal des Naturrechts als Grundlage zum Aufbau des Staates und der Staaten. Nur diese oder ähnliche geistige Ideen, die schon seit vielen Jahren zum Erbgut des christlichen Europa gehören, können dem Vergleich mit der Gegenseite stand halten. Ja in dem Maße, in dem sie zu Leben werden, vermögen sie sogar jene zu übertrumpfen.

Die falsche, jedoch stoßkräftige Idee dieser Gegenseite ist der Traum von einem irdischen Paradies; dieses Paradies werde Tatsache, sobald eine bestimmte Form gesellschaftlicher Organisation sich durchsetzen könnte. So trügerisch diese Idee ist, sie bewirkt offenbar, zwar nicht ohne Hilfe der Gewalt, den Zusammenhalt der andern Gruppe; sie vermag aus ihr, wenigstens äußerlich, eine festgefügte und harte Einheit zu schaffen und wird von unwissenden Massen angenommen; sie ist imstande, ihre Anhänger zur Tat anzufeuern und zu großen Opfern zu begeistern. Im Schoße des politischen Gebildes, dessen Ausdruck sie ist, verleiht sie den politischen Führern eine starke Überredungsgewalt und den ihr Verschworenen die Kühnheit, als Vortrupp sogar in die Reihen der andern Gruppe einzudringen.

Europa auf dem Rückzug

Europa hingegen wartet noch immer auf das Erwachen eines eigenen Bewußtseins. Was seine führende Stellung als weiser Organisator gesellschaftlichen Lebens und als Kulturspender anbetrifft, scheint es mittlerweile in nicht wenigen Gegenden der Erde an Boden zu verlieren. In Tat und Wahrheit fällt dieser Rückzug zu Lasten der Befürworter der nationalistischen Politik. Sie sind jetzt gezwungen, vor Gegnern zurückzuweichen, die sich einfach

ihre eigenen Methoden nun selber angeeignet haben. Besonders in einigen Völkern, die man bisher als Kolonialvölker betrachtete, hat sich der organische Reifungsprozeß zur politischen Selbstbestimmung, den Europa mit Umsicht und Sorgfalt hätte anführen müssen, plötzlich in nationalistische und machtgierige Explosionen gewandelt. Man muß zugeben, daß auch diese unvorhergesehenen Brandausbrüche, zum Schaden des Ansehens und der Interessen Europas, wenigstens teilweise die Frucht seines eigenen schlechten Beispiels sind.

Europa bleibt, wenn es christlich bleibt

Handelt es sich für Europa nur um eine augenblickliche Verirrung? — Auf jeden Fall, was bleiben muß und ohne Zweifel bleiben wird, ist das echte Europa, das heißt die Gesamtheit aller geistigen und zivilen Werte, die das Abendland angehäuft hat. Es hat sie geschöpft aus den Reichtümern der einzelnen seiner Nationen, um sie dann an die ganze Welt auszuteilen. Europa wird, in Einklang mit den Fügungen der göttlichen Vorsehung, auch weiterhin Schatztruhe und Ausspender jener Werte sein können. Es muß nur verstehen, seiner eigenen geistigen Anlagen sich wieder bewußt zu werden und der Vergötzung der Macht abzuschwören.

Wie in der Vergangenheit die Quellen seiner Kraft und seiner Kultur hervor-

gend christlich waren, so muß es sich selber auf einen Heimweg zu Gott und zu den christlichen Idealen verpflichten; nur dann wird es die Grundlage und das Band seiner Einheit und seiner wahren Größe wiederfinden. Und wenn diese Quellen zum Teil ausgetrocknet scheinen, wenn jenes Band zerrissen und das Fundament seiner Einheit zerstückelt zu werden drohen, so fällt die geschichtliche oder heutige Verantwortung dafür auf die beiden Partner, die heute in beängstigender und wechselseitiger Furcht einander gegenüber stehen.

Diese Beweggründe sollten den Menschen guten Willens im einen wie im andern Lager genügen, um Wunsch, Gebet und Tat dafür einzusetzen, daß die Menschheit befreit werde vom Rausch nach Macht und Vorherrschaft und daß vielmehr der Geist Gottes wieder der oberste Lenker der Welt sei. Hat doch in dieser gleichen Welt eines Tages der Allmächtige selbst kein anderes Mittel gewählt, um jene zu retten, die er liebte, als daß er ein schwaches Kind in einer armen Krippe wurde. «Parvulus enim natus est nobis, et filius datus est nobis, et factus est principatus super humerum eius. — Ein Kind ist uns geboren, ein Sohn ist uns geschenkt, und auf seinen Schultern ruht Weltherrschaft». (Is. 9, 6; vgl. Introitus der dritten Weihnachtsmesse).

(Schluß folgt.)

(Originalübersetzung für die SKZ von Dr. Karl Schuler, Pfarrvikar, Ibach.)

Wiedervereinigung der Christen?

ZUR WELTGEBETSOKTAV (18.—25. JANUAR)

(Schluß)

Alle Versuche, eine echte Einigung der auseinander gerissenen Kirche wenigstens auf Grund des Bekenntnisses zu «Christus, den Sohn Gottes» zustande zu bringen, an denen ich mich sehr aktiv beteiligte, schlugen fehl. Auch die treuen Bemühungen des württembergischen Landesbischofs Wurm mit seinem «Einigungswerk», das ich sehr unterstützte, schufen keine wirkliche innere Einigung.

Das führte den Kreis unserer Freunde dazu, immer tiefer zu graben. Man studierte Luther, die Bekenntnisschriften, Karl Barth, aber auch die Bücher von Lortz und Adam, kath. Dogmatiken und Heiligenleben u. a. m. Eine Examensarbeit, die ein Glied des Kreises, der jetzt zweitgeweihte verh. Pfarrer Melchers damals als Mitglied des geheimen Frankfurter Predigerseminars über eine Lutherschrift machen mußte, gab den unmittelbaren Anlaß zu diesem Studium und zu großen Allsonntagsnachmittagsgesprächen. Zwei Helfer dabei schickte Gott: den Theologiekandidaten in St. Georgen-Frankfurt, Prinz Franz zu Löwenstein, heute Studentenfarrer in Erlangen, den meine Frau und ich «zufällig» bei einer Wanderung im

Speßart kennengelernt hatten, und den damaligen Kaplan von St. Paul-Offenbach, den jetzigen Professor der praktischen Theologie an der Universität Mainz, Dr. Dr. Schmitt. Er brachte sogar eines Tages den Mainzer Bischof mit, der einen tiefen Eindruck von dem echt frommen Geist des Hauses mitnahm und seither unser treuer, väterlicher Schutzherr geworden ist.

Unsere «Dachmutter» war aber inzwischen auch in den inneren Raum der katholischen Kirche eingedrungen. Sie hatte ein Meßbuch erhalten und prüfte den Unterschied der kath. Meßfeier vom lutherischen Abendmahl. Mit ihren Begleiterinnen, darunter auch meine Frau, betete sie oft vor dem Marienaltar. War doch in ihrem Herzen schon von Jugend auf eine zarte Liebe zur reinen Gottesmutter. So haben sie sich langsam in die alte Kirche hineingebetet. Auch im Hause der Freunde wurde Tag und Nacht gebetet, um die Macht des bösen Feindes, der damals Deutschland bezauberte und bannte, zu brechen. Und auch die Andachten dort, von der «Dachmutter» selber gehalten, haben sicher mit dem Beten zusammen oft das Schlimmste verhütet.

So reiften schließlich letzte Entscheidungen heran.

Hatte man das Wirken der heiligen Menschheit Jesu als des Inbegriffs alles echten Seins in der Heiligung des Alltags erfahren, so wußte man, daß er nicht nur im Himmel die Rechtfertigung des Menschen vollzieht, sondern hier auf Erden, aber auch da nicht nur spirituell, sondern ganz real objektiv. Man befand sich wie selbstverständlich ganz nah bei den Sakramenten der Kirche als den Gnadenquellen und Unterpfländern der begonnenen Erlösung. Damit war der Weg frei für den Eingang in die Kirche. Christus der Gottmensch konnte ja nur *einen* Leib haben, und der konnte nur die Eine «leibhaftige» alte Kirche sein.

Es sind wohl heute 150 Freunde, die aus diesem Kreis ohne jede Werbung, vollkommen frei, zu verschiedenen Zeiten, unserer «Dachmutter» nach, in die Kirche zurückgefunden haben. Sie glauben alle mit ihr, den Weg Luthers wieder zurückgegangen zu sein und sich der Wiedervereinigung der Christen als dem Gebot Gottes in unseren Tagen in besonderem Maße mitwirkend verpflichtet zu haben. Ich selber konnte diese letzten Entscheidungen noch nicht mitvollziehen. Trotz aller Teilnahme am Leben unserer Freunde blieb mir ja in meinen verschiedenen Ämtern im Landesbruderrat, in der Gemeinde von 4000 Seelen, im Lazarett keine Zeit zu ordentlichem eigenem Studium. Auch konnte ich meine Gemeinde in ihrer Not jetzt nicht verlassen.

Schließlich gab mir Gott etwas Zeit zu einem Vorstudium. Durch eine kritische Bemerkung über die Haßgesänge Fritsches im Radio innerhalb des Lazarett geriet ich für drei Wochen in «Schutzhaft», wo ich wie ein Mönch in seiner Zelle ungestört die ersten katholischen Bücher lesen konnte, Lortz und Adam u. a. m. Das sind später die einzigen Bücher gewesen, die ich bei dem Brand unseres Hauses gerettet habe.

Der Krieg nahm immer schrecklichere Formen an. Von der furchtbaren Judenverfolgung und -ausrottung, die auch meine christlichen Juden in der Gemeinde mit in den Abgrund riß, vermag ich nicht zu sprechen. Sie traf mich bis ins Mark.

Die Bombenangriffe wurden immer häufiger. Das Haus unserer Freunde brannte ab. Unsere «Dachmutter» sagte ohne weiteres Ja zu diesem Schicksal und fand mit den Ihrigen bei den Freunden in Kronberg einen neuen Mittelpunkt ihrer Wirksamkeit. Auch unsere Wohnung wurde vollständig vernichtet. Meine Frau schlüpfte in Kronberg unter; ich blieb noch einige Monate, bis außer dem Gemeindehaus auch noch meine Kirche verbrannte. Viele Gemeindeglieder flohen. So wurde die Gemeinde ganz klein.

Ich bekam ein neues Kommando nach Roßdorf bei Darmstadt, einer großen, intakten Landgemeinde. Dort verlebten wir

zwei letzte schöne Amtsjahre. Im zweiten Jahr rückten die Amerikaner ein. Mein erster Ausgang führte mich nach Darmstadt, um mit einigen Amtsbrüdern zusammen das deutsch-christliche Kirchenregiment zu stürzen. Wir bildeten eine neue, vorläufige Kirchenregierung, der auch ich angehörte. Von meinem Pfarrhaus aus, wo die ersten Sitzungen stattfanden, gründeten wir mit dem Mainzer Bischof eine Verständigungskonferenz, die vier Jahre lang alle Monate zusammentrat, bis die saloppen politischen Bemerkungen Präsident Niemöllers alles zerstörten.

Nach kurzem hauptamtlichen Aufenthalt bei der Kirchenregierung in Darmstadt wurde ich als Oberregierungsrat ins hessische Kultusministerium nach Wiesbaden berufen mit dem Referat für kirchliche Erziehung. Es gab eine schöne Zusammenarbeit mit allen Kirchen und den Kirchenoffizieren der amerikanischen Militärregierung. Ich konnte den Religionsunterricht in der Berufsschule durchsetzen.

Inzwischen ging unsere «Dachmutter», mit der wir jeden Schritt berieten, heim. Auch mitten in schwerem Leiden nahm sie des lieben Gottes Partei, überwand alle Schmerzen aus der Kraft der Gottesmutter heraus und blieb auf dem königlichen Weg des Glaubens, jeden Augenblick für das Handeln Gottes, sei's zum Leben oder Tod, bereit. Sehr bald konnte ich in meinem weiteren Leben ihr wunderbares Geleiten spüren.

Nach zweijähriger Tätigkeit im Ministerium schied ich mit 68 Jahren aus. Kurz vorher wurde mir mitgeteilt, daß der Heilige Vater beabsichtigte, solchen evangelischen verheirateten Pfarrern, die sich um die Wiedervereinigung der Christen verdient gemacht hätten, die Priesterweihe unter Aufrechterhaltung ihrer Ehe zu gewähren. Ich war zuerst tief erschrocken darüber. Ich hatte ja noch nicht einmal den letzten Schritt in die Kirche hinein getan. Später war ich dieses Rufes als «Berufung» froh.

1½ Jahre lang studierte ich Dogmatik, eine Zeitlang in dem Haus eines heiligmässigen Priesterfreundes im hohen Tannus. Das philosophische Denken war mir zunächst sehr fremd. Allmählich arbeitete ich mich hinein und fand gerade in der trinitarischen und christologischen Spekulation eine große Hilfe zum Verstehen der unerschöpflichen Fülle Gottes. Die «Heiligmachende Gnade» wollte lange Zeit nicht in mein Verständnis kommen, bis mir droben im Gebirg die fruchtbare Humusschicht über dem dünnen Schieferboden wenigstens die erste Ahnung aufgehen ließ! Dann verstand ich auch: Gratia supponit naturam. Das Geheimnis der Heiligen Wandlung wurde mir an der Ehrfurcht zelebrierender frommer Priester eher klar als an den Distinktionen. Der Primat bereitete mir keine Schwierigkeiten, auch die Heiligen- und Marienverehrung nicht.

Hatte ich doch eine heilige Frau, an der mir die Liebe und Reinheit der Gottesmutter aufgegangen war, als Fürbitterin im Himmel, der mir nun weit und groß wurde als die «Obere Welt» der helfenden Mitstreiterschar. Schließlich fand ich über das Verstehen oder Nichtverstehen hinaus das Hören auf das Wort der Kirche, die mir Prinz zu Löwenstein als den fortlebenden Christus, Ehrfurcht und Gehorsam gebietend, nahe brachte. Am 23. April 1950 nahm er mich im Mainzer Dom in die Heilige Kirche auf. Der Bischof reichte mir die erste Heilige Kommunion.

Nach weiterem 1½jährigem Studium im Mainzer Priesterseminar, in dem ich durch den Regens und jetzigen Weihbischof Prof. Dr. Reuß auf das freundlichste aufgenommen, geführt und auch zwei Monate lang beherbergt wurde, bestand ich ein dogmatisches Colloquium und wurde am 22. Dezember 1951 durch Gottes Barmherzigkeit und die Güte des Heiligen Vaters am Vorabend meines 71. Geburtstages von unserem Hochwürdigsten Bischof in der Seminarkirche zu Mainz geweiht. Anderentags durfte ich bei den «Englischen Fräulein» mein erstes Heiliges Opfer darbringen.

Nun hatte ich die *Vollmacht* gefunden und die nahe *Wirklichkeit* des Göttlichen. Nun wußte ich: Hier geschieht wirklich etwas auf dem Altar! Nun war meine Sehnsucht gestillt!

Meine Priestervollmacht fand dann nach weiterer Arbeit auf dem Gebiet der Moraltheologie, die mir zuerst sehr sauer ankam und ebenfalls mit einem Colloquium abgeschlossen wurde, ihre letzte Auswirkung in der Gewährung auch der Beichtvollmacht. Sooft ich im Beichtstuhl saß, war ich in tiefer Freude über der Vollmacht, Gottes Heiligkeit zu verkünden und Seine Barmherzigkeit ausspenden zu können.

Bei der Primizfeier waren Gäste aus Holland und der Schweiz zugegen. Der 80-jährige Prof. Schmidt aus Fribourg hatte sich selber aufgemacht. Er und besonders P. Grendel, sein Ordensgenosse, der Konsultor des Heiligen Offiziums, der leider die Weihe nicht mehr erlebte, haben neben Prof. Höfer in Paderborn und besonders unserem Bischof das Hauptverdienst an der Gewährung der Privilegien.

Die Welt geriet in Aufruhr. Aus vieler Herren Ländern kamen Briefe. Es gab auch einige Mißverständnisse wegen des Zölibats. Ausdrücklich muß wiederholt werden, daß die Indulte nur von Fall zu Fall gegeben werden und Ausnahmen bleiben, der Zölibat aber voll aufrechterhalten wird. Ich persönlich kann nur sagen, daß ich mich in tiefer Ehrfurcht beuge vor den Priestern, welche das Opfer des Verzichtes auf eine Lebensgefährtin bringen, und vor dem eschatologischen Sinn dieses Opfers. Inzwischen sind zwei weitere verheiratete Priester geweiht worden. Andere warten auf die Weihegenehmigung. Aus unserem

Kreis sind schon zwei Kapläne und drei Ordensfrauen hervorgegangen.

Ich blieb einstweilen in Wiesbaden wohnen und half in einer hiesigen Gemeinde häufig aus, gab mit meiner Frau, die die *Missio canonica* erwarb, Konvertitenunterricht und hielt viele, viele Vorträge durch unsere und die umliegenden Diözesen, auf Dekanatskonferenzen und bei Gemeinden — bis nach Holland hinein. Im April 1953 stellte unser Mainzer Bischof meine Frau und mich in einer Privataudienz dem Heiligen Vater vor, und wir durften seinen Segen und damit die erneute Bestätigung meiner Weihe empfangen. Die Person des Heiligen Vaters und die Ewige Stadt gaben uns den höchsten Eindruck von dem, was Kirche ist.

Eine Reise nach Holland im Frühjahr 1954 bereitete uns vor auf eine neue Arbeit, die ich am Ende dieses Jahres übernommen habe. Unser Bischof hat in seinem ökumenischen Weitblick in Mainz ein Haus aufbauen lassen, in welchem der zweitgeweihte verheiratete Priester Otto Melchers mit seiner Familie und ich mit meiner Frau wohnen und Beratung und Unterricht aller Glaubenssucher und ökumenische Instruktion der Priester und Laien übernehmen sollen. Der Name des Hauses:

Domus Pacis

sagt deutlich, daß es sich hier nicht um eine Propagandastelle oder eine Kampfburg gegen Andersgläubige, sondern um eine Friedensstätte handelt, die zum Frieden Gottes heimführen, Frieden zwischen den Christen stiften und in Frieden arbeiten will.

Ob wohl mein Lebensgang deutlich gemacht hat, daß Gott auch heute noch Wunder tut? Ja, daß Er etwas tut in unseren Tagen, aus dem man spürt: Gott will die Wiedervereinigung der Christen, und Er will sie heute!

Die «offene Tür», die der Heilige Vater den evangelischen Pfarrern aufgeschlossen hat, sie achtend in ihrem Amt und in ihrer Ehe und in ihrem Willen zur Einheit, hat sie Gott nicht aufgetan in seiner lockenden, rufenden Barmherzigkeit? Hat Er hier nicht ein Zeichen aufgerichtet für das, was Er jetzt tun will?

Wer sich hier einmal die Augen hat hell machen lassen für dies Handeln Gottes, der sieht es nun allenthalben in der Welt! Ist das nicht ein Wunder Gottes, daß die Evangelischen auf ihren großen Weltkongressen von mal zu mal immer energischer ringen um die Einheit der Kirche, daß eine Studienkommission in Evanston eingesetzt wurde mit dem Auftrag, in zehnjähriger Arbeit die Frage «Christus und die Kirche» allein zu behandeln, daß diese 163 Kirchen dort einen dauernden «Ökumenischen Konsens» gefunden und behauptet haben, daß in flammender Anklage die jungen farbigen Kirchen, die zwischen Heidentum und

Bolschewismus zum Entscheidungskampf antreten, die *Einheit der Kirche* fordern?

Es ist doch kein Zufall, daß Gott die Katholiken und Protestanten zusammengeführt hat im Kirchenkampf, im Graben, in den Lagern, Gefängnissen und KZ, daß Er die Vertriebenen durcheinandergewirfelt hat mit den andersgläubigen Einheimischen, daß er die Konfessionen zusammengeführt hat zu gemeinsamem politischem Handeln... Wer hätte das alles etwa um das Jahr 1900, als ich anfang zu studieren, für menschenmöglich gehalten?

Ja, Gott ruft zur Einheit, besonders uns Deutsche, das Mutterland der Glaubensspaltung. Kairos ist heute, Stunde Gottes! Wehe uns, wenn wir sie versäumen! Die Verantwortung ist groß! Jetzt heißt es: über die Wellen gehen trotz aller immer

wieder aufbrechender Tiefe der Finsternis und Haß und kleinlicher Menschlichkeit! Ist Dein Mitpfarrer der anderen Konfession gehässig — nun, dann schau auf Christus, nicht auf den Menschen, und dann sei größer als er durch Deine Liebe, Christi Liebe. Damit überwinde ihn. Schärfer schneidet kein Schwert in die Herzen!

In solcher Verantwortung wollen wir die Gebetswoche im Januar begehen für die Wiedervereinigung im Glauben! Als Werkzeuge Jesu, in «Seinem Namen» und darum in Seiner Vollmacht wollen wir vor Gottes Thron treten. Dann betet Christus durch uns! Solche Bitten haben die Verheißung der Erfüllung. Durch solche Beter regiert und wandelt Gott die Welt.

Gott will's!

Pfarrer Rudolf Goethe, Mainz

Warum wurde John Henry Newman katholisch?

In der Seelsorge brauchen wir immer wieder seelische Impulse. Ein solcher Impuls geht aus vom Leben John Henry Kardinal Newmans. Seine Konversion war ein langandauernder Prozeß, der sich unter unsäglichen seelischen Schmerzen vollzog. Der Kardinal hat uns dies geoffenbart in seiner *Apologia pro vita sua*, in der Geschichte seiner religiösen Überzeugungen. Wer diese mit Blut und Tränen geschriebenen Zeilen liest, wird erneut inne, welch unfäßliches Glück es ist, der einen, heiligen, katholischen und apostolischen Kirche angehören zu dürfen. Auch für den Konvertitenunterricht liefert die *Apologia* eine Fülle von Anregungen.

Von Jugend auf interessiert sich Newman brennend für die Urkirche. Er glaubt, daß die apostolische Kirche auch in seinen Tagen weiterlebt in drei Zweigen: dem römischen, dem griechischen und dem anglikanischen Zweig. Newman betrachtet also die anglikanische Kirche als eine «örtliche Vergegenwärtigung» der einen katholischen Kirche. Darum ist er mit Herz und Seele Anglikaner. Das Grundgesetz der anglikanischen Kirche, die 39 Artikel, sind im katholischen, nicht im protestantischen Sinne zu interpretieren. Das ist seine Überzeugung. Doch es folgen nun Dinge, welche in seinem Innern erdbebenartige Erschütterungen hervorrufen.

Newman studiert nämlich die Geschichte des Arianismus. Und er erkennt die Parallele: die Arianer sind die Protestanten, die Semiarianer die Anglikaner, und Rom heute wie damals dasselbe. Die Wahrheit befand sich nicht bei den Semi-Arianern, sondern bei Rom.

Ein zweiter Schlag trifft den Sucher. In seinem «Traktat Nr. 90» war er für die möglichst katholische Auslegung der 39 Artikel eingetreten. Doch was war die Reaktion der anglikanischen Bischöfe? In einem planvollen Vorgehen fangen sie an,

ihn anzugreifen und seinen Traktat abzulehnen.

Es folgt ein dritter Schlag, unter dem sein Glaube von der englischen Kirche als einer örtlichen Vergegenwärtigung der «einen, heiligen, katholischen und apostolischen Kirche» (wie ja die Anglikaner heute noch in ihrem Credo beten) endgültig zusammenbricht. Im gleichen Augenblick, wo er von den Bischöfen gemaßregelt wird, weil er ihnen zu katholisch ist, verbrüdernd sich die anglikanische Kirche in Jerusalem mit den dort niedergelassenen Häretikern. Nach Verabredung mit Preußen wird durch ein Gesetz des Parlaments ein geweihter Bischof nach Jerusalem gesandt, um dort die geistliche Jurisdiktion auszuüben über alle Lutheraner, Calvinisten, Nestorianer, Monophysiten usw. Dies kommt in den Augen Newmans einer formellen Anerkennung des Irrglaubens gleich, einem Verrat, der auch durch die politischen Vorteile dieser Handlung nicht gerechtfertigt werden kann. Er sendet daher dem Erzbischof von Canterbury einen feierlichen Protest mit folgendem Wortlaut:

«Während die Kirche von England einen Anspruch auf Anerkennung durch katholische Gläubige nur hat auf Grund ihrer Behauptung, ein Zweig der katholischen Kirche zu sein;

Und während die Häresie, direkt oder indirekt, einen solchen Anspruch jeder religiösen Gemeinschaft weitgehend auslöscht;

Während die Zulassung von Häretikern zur Kommunion ohne förmlichen Widerruf ihrer Irrtümer weitgehend dasselbe bewirkt;

Und da das Luthertum und der Calvinismus Häresien sind, die der Schrift widersprechen, seit sie vor dreihundert Jahren aufkamen und von Osten und Westen gleicherweise verdammt wurden;

Und weil berichtet wird, daß der hochwürdigste Primas und unsere hochwürdigen Obern einen Bischof geweiht haben zu dem Zweck, geistliche Jurisdiktion über Protestanten, d. h. lutherische und kalvinistische Gemeinden im Osten auszuüben (auf Grund eines Gesetzes...); indem gleichzeitig, nicht

in besonderen Fällen und ausnahmsweise, sondern prinzipiell und allgemein, solche Gemeinden dem Abschwören des Irrtums, und der leitende Bischof einer Versöhnung mit der Kirche enthoben werden, und damit den Lehren, welche solche Gemeinden behaupten, eine Art formeller Anerkennung gegeben wird; Da ferner...

Auf Grund dieser Tatsachen lege ich für meine Person als Priester der englischen Kirche und Pfarrer von St. Maria in Oxford zur Entlastung meines Gewissens feierlich Protest ein gegen die obgenannte Maßnahme und...

11. November 1841.

John Henry Newman

Nun ist Newman in großer Gewissensnot. Auf der einen Seite kann er sich nicht mehr zur anglikanischen Kirche bekennen, andererseits kann er aber auch nicht katholisch werden. Warum nicht? Er betrachtet zwar die katholische Kirche ebenfalls als einen Zweig der Einen, apostolischen Kirche, aber er glaubt, daß sich im Verlauf der Jahrhunderte furchtbare Irrtümer in Rom eingenistet haben. Welches sind nun seine Schwierigkeiten?

Die Hauptschwierigkeit ist für ihn die in der römischen Kirche angeblich geübte «Mariolatrie». Der allerseligsten Jungfrau, die auch Newman seit seiner Jugend innig verehrt, würden in der römischen Kirche Ehren erwiesen, die nur Gott zukämen. Das Gleiche gelte von der römischen Heiligenverehrung.

Daher denkt Newman auch jetzt in keiner Weise an einen Übertritt zur katholischen Kirche. Er träumt vielmehr von einer Vereinigung der beiden Kirchen.

Die Richtigkeit seiner Objektionen gegen Rom beginnt Newman erstmals zu bezweifeln, als er die Schriften des hl. Alfons von Liguori gründlich studiert. Newman bekennt wörtlich:

«In diesen Predigten steht viel, was man legendäre Ausschmückung nennen könnte; aber der Kern ist schlichte, praktische, ehrfurchtgebietende Predigt über die großen Wahrheiten unserer Erlösung. — Mit größerer Zuversicht kann ich von dem Eindruck sprechen, den wenig später auf mich das Studium der Exerzitien des hl. Ignatius gemacht hat. Denn hier war wieder in einer Form, welche reinste und unmittelbarste religiöse Akte enthielt — in dem Verkehr zwischen Gott und der Seele während einer Zeit der Sammlung, der Reue, guter Entschlüsse, der Suche nach der göttlichen Berufung — die Seele sola cum solo; hier schob sich keine Wolke zwischen das Geschöpf und den Gegenstand seines Glaubens und seiner Liebe.

Der Befehl, der hier zum Bewußtsein gebracht wurde, hieß: Mein Sohn, gib mir Dein Herz. Die Andachten zu Engeln und Heiligen mindern die unteilbare Ehre des Ewigen so wenig, wie die Liebe, unsere zärtlichen menschlichen Gefühle, die wir Freunden und Verwandten entgegenbringen, unvereinbar sind mit jener höchsten Verehrung unseres Herzens für den Unsichtbaren, die wirklich die Dinge dieser Erde nur heilig und erhebt, nicht eifersüchtig zerstört. Zu einem späteren Zeitpunkt sandte mir Dr. Russell ein großes Paket mit frommen Groschen- und Halbgroschenheftchen von allen Sorten, wie man sie in den Buchhandlungen Roms bekommt; und als ich sie durchsah, war ich ganz erstaunt zu sehen, wie verschieden sie von meinen Phantasievorstellungen

waren, wie wenig sich in ihnen fand, dem ich wirklich entgegneten mußte.» (S. 184 f. in der deutschen Übersetzung von Brigitta Hilberling, Herder, Freiburg, 1954).

Eine zweite gnadenhafte Erkenntnis blüht in Newman auf:

«Die Verherrlichung der seligsten Jungfrau war im Laufe der Zeit so groß geworden — aber so war es mit all den christlichen Ideen, z. B. auch der Verehrung der heiligsten Eucharistie.»

Es gibt also eine Lehrentwicklung in der christlichen Kirche, eine Dogmenentwicklung! Einschlußweise geoffenbarte Wahrheiten werden auf Grund des Versprechens, daß der Geist immer bei der Kirche ist, im Laufe der Jahrhunderte ausdrücklich vorgelegt!

Obwohl nun Newman weiß, daß der Heilige Geist immer bei der Kirche war und immer bei ihr bleiben wird, muß er sich doch noch durchringen zu einem richtigen Verständnis ihrer Unfehlbarkeit. Der protestantische Vorwurf klingt ihm noch in den Ohren, daß die Unterwerfung des Katholiken unter das unfehlbare Lehramt nichts anderes sei als eine erniedrigende Knechtschaft; die Gedanken der Gläubigen seien nicht ihr Eigentum. In Newman reift aber immer mehr die Überzeugung, daß der menschliche Verstand — durch die Erbsünde verdunkelt — launisch und unzuverlässig ist. Gott hat daher in seiner Barmherzigkeit eine Vorkehrung geschaffen, um die von ihm geoffenbarte Wahrheit in der Welt zu erhalten und die Gedankenfreiheit (die an sich eine der größten natürlichen Gaben des Menschen ist) «vor selbstmörderischen Exzessen zu bewahren». In diesem Sinne führt Newman aus:

«St. Paulus sagt an einer Stelle, daß ihm seine apostolische Gewalt zur Erbauung, nicht zur Zerstörung verliehen ist. Es kann keine bessere Bestimmung für die Unfehlbarkeit der Kirche geben. Sie ist die Abhilfe für eine Not und geht nicht über dieses Bedürfnis hinaus. Es ist nicht ihre Aufgabe, auch nicht ihre Wirkung, die Freiheit oder Kraft des menschlichen Denkens bei der religiösen Spekulation zu schwächen, sondern seiner Ausschweifung entgegenzutreten und sie einzudämmen. Was sind ihre großen Leistungen gewesen? Alle liegen auf dem festumrissenen Gebiet der Theologie: die Niederwerfung des Arianismus, Eutychianismus, Pelagianismus, Manichäismus, des Lutheriums und Jansenismus.» (S. 231).

Newman bekennt, daß er seit dem Zeitpunkt seiner Konversion von allen inneren Unruhen und Zweifeln befreit gewesen sei; «ich bin in vollkommenem Frieden und in völliger Ruhe verblieben». — So führt uns die Geschichte seiner religiösen Überzeugungen zu einer vertieften Dankbarkeit und Liebe gegenüber der Kirche. Auch heute gibt es im Schoße der Kirche wiederum geitesgewaltige Männer (man denke z. B. an einzelne Theologen in Österreich, Deutschland, Frankreich und in unserer Heimat), die uns durch ihre Originalität und ihre überschäumende Produktivität erfreuen. All das bestärkt uns im Glauben.

Dr. Adrian Meile, Liestal

Vaterlandsliebe

Unter dieser Überschrift erläßt der bischöfliche Kommissar des Kantons Luzern, Propst Dr. R. Kopp, Beromünster, in der katholischen Presse einen Aufruf für die bevorstehende Fastnacht. Auf Wunsch von Seelsorgern, die den Aufruf von der Kanzel verlesen möchten, veröffentlicht wir ihn auch in unserm Organ.

Die Redaktion

Mit gutem Recht wird an patriotischen Gedenktagen die Schönheit unseres Vaterlandes gepriesen, und Bürger und Bürgerinnen werden zur Vaterlandsliebe aufgerufen. Ebenso wichtig aber ist es, daß wir im Alltagsleben diese Tugend üben, ganz besonders, wenn für Land und Volk sich Gefahren zeigen.

Gelegenheit zur echten Vaterlandsliebe bietet gerade die Gegenwart, wo mancher Familie und manchem Jungmann Gefahren drohen wegen des Übermaßes von Anlässen mit Verlängerung und Freinächten. Kenner der Verhältnisse wissen zu berichten, daß viele Ehezerüttungen und viele der 4000 Ehescheidungen, die im Schweizerland jährlich zu registrieren sind, in ihrer ersten Ursache auf leichtsinnige, abwegige Belustigung und auf übermäßigen Alkoholgenuß — mit oder ohne Masken — zurückzuführen sind.

Was ist zu tun? Jedermann hat Einfluß und wär es nur durch Abraten, wenn ein neues Fest, ein neuer Nachtbetrieb eronnen und geplant wird. Wir alle haben Einfluß durch kluges Aufklären und Belehren der Jugend, durch Hinweis auf Tragödien und Katastrophen, wie sie so oft in der Presse gemeldet werden. Es ist unsere Pflicht, mutig einzustehen für die Zurückdämmung jener Gefahren. Es sollte für jedermann Ehrensache sein, Böses zu verhindern, gefährdete Mitmenschen zu warnen und dadurch Familien zu bewahren vor Zerrüttung. Erfahrungsgemäß gibt es in der Fastnacht oft Momente, wo Abgründe sich auftun und wo unberechenbarer Leichtsinn sich gebärdet, als ob ein Gottes-Gebot aufgehoben wäre. Jedermann kann zum Guten mithelfen, nicht zuletzt durch ein stilles Gebet oder ein Opfer zugunsten eines gefährdeten Menschen oder einer Familie.

Bei allen Fastnachtsvergnügen — wir sind durchaus nicht gegen eine Fastnacht in Ehren — sollen sich jeder Schweizer und jede Schweizerin bewußt bleiben: Echte Freude gedeiht nur auf dem Pfad der Gottes-Gebote. Wahres Glück und wahre Menschenfreude wird vergiftet, sobald dieser Weg verlassen wird. An diese Tatsachen wollen wir erinnern und in diesem Sinne unsern Einfluß geltend machen. Dann üben wir *echte Vaterlandsliebe*.

Propst R. Kopp, bischöfl. Kommissar

Acta Apostolicae Sedis

1. Indizierung

Mit Datum vom 3. Januar 1955 («L'Osservatore Romano» Nr. 5, Freitag/Samstag, 7./8. Januar 1955) veröffentlicht das Heilige Offizium das Dekret, durch welches folgendes Werk auf den Index der verbotenen Bücher gesetzt wird: *Marc Oraison, Docteur en Théologie, Docteur en Médecine: Vie chrétienne et problèmes de la sexualité*. P. Lethellieux, Paris, 1952.

Wie das Dekret mitteilt, erfolgte die Verurteilung schon am 18. März des vergangenen Jahres und war von Papst Pius XII. am 3. April gutgeheißen worden.

Nach dem beigefügten halbamtlichen Kommentar hatten die römischen Behörden zunächst davon abgesehen, die Indizierung zu veröffentlichen, und vorerst den Befehl erteilt, das Werk aus dem Buchhandel zurückzuziehen. In der Erwartung, daß diese Maßnahme genüge, sahen sie sich jedoch bald getäuscht. Das Buch von Abbé Oraison, gegen das von Anfang an ernste Vorbehalte erhoben wurden, wurde weiterhin gelesen, zitiert und auch empfohlen. Je länger desto mehr stifteten die in moral-theologischer Hinsicht gefährlichen Behauptungen des Autors Verwirrung, sogar bei Seelenführern. So sah sich das Heilige Offizium genötigt, die Indizierung nachträglich doch noch bekanntzugeben.

Der Hauptirrtum des Verfassers, der von der Medizin herkommt und dessen gute Absichten nicht bezweifelt werden, bezieht

sich nach demselben Kommentar auf den actus humanus, indem der Begriff des «voluntarium imperfectum» zu weit genommen, dafür aber die Freiheit der «voluntas executionis» zu sehr eingeengt wird. Der Autor überbetont den Unterschied zwischen dem objektiven und subjektiven Aspekt der Verpflichtung des Moralgesetzes, was sich wiederum verwirrend auswirkt hinsichtlich der Unterscheidung in schwere und läßliche Sünden, besonders hinsichtlich der Sünden gegen die Keuschheit.

Es ist für eine der nächsten Nummern der SKZ aus berufener Feder ein Beitrag zugesichert, der sich mit dieser Indizierung und den von ihr berührten Fragen näher befassen wird.

2. Die Erlaubnis der Osternachtfeier wird verlängert

Mit Dekret vom 12. Januar 1952 hatte die Hl. Ritenkongregation auf drei Jahre die Erlaubnis erteilt, die Ostervigil mit Erlaubnis der Ortsordinarien in der erneuerten Form, die allenthalben großen Anklang gefunden hatte, zu begehen.

In Rücksicht auf besondere Umstände wird diese Erlaubnis, die letztes Jahr abgelaufen war, auf Anordnung Papst Pius' XII. auf ein weiteres Jahr verlängert.

Das Dekret der Ritenkongregation ist datiert vom 15. Januar 1955 und wurde veröffentlicht im «Osservatore Romano» Nr. 12, Sonntag, 16. Januar 1955. J. St.

Die orientalischen Riten und die Epiphaniefeier in Rom

Trotzdem das Weihnachtsfest im Westen früher aufkam als im Osten, wurde es in Rom nie ganz heimisch. Der Hauptakzent blieb im Weihnachtsfestkreis immer auf Epiphanie gelegt, auf das alte Christkönigsfest. Und selbst die Evangelien der Adventssonntage, ausgenommen des ersten, gehen auf die Taufe Jesu im Jordan, wo Johannes den göttlichen Heiland in sein königliches Amt einführte und der himmlische Vater dessen Gottessohnschaft bestätigte. In jüngster Zeit scheint nun auch das Geburtsfest des Heilandes und die deutsche Weihnachtsfeier mit dem Christbaum in der Hauptstadt der Christenheit mehr und mehr in den Vordergrund zu treten. Schon immer kehrten die italienischen Arbeiter auf das Krippenfest hin nach Hause zurück und blieben bis über Erscheinung des Herrn hinaus bei ihren Lieben daheim; denn erst an Epiphanie gab es (wegen der Magier) die Geschenke, die wir bei uns unter den Christbaum legen.

Auf dem Feste Erscheinung des Herrn liegt in Rom immer noch eine hl. Weihe, wenn auch nicht mehr wie in der Ostkirche die Taufe Jesu im Vordergrund steht, sondern die Huldigung an den Gottessohn durch die Magier, so daß also nochmals Weihnachten, Hochweihnachten gefeiert wird. Dabei stellt man sich vor, die Weisen des Morgenlandes seien tatsächlich zur Krippe gekommen, wo es doch heißt, der Stern stand still über dem Hause (nicht dem Stalle), wo Jesus war. So

gesellen sich die Magier zu den Hirten. Darum blasen auch noch am 6. Januar und in der Oktav von Epiphanie in Felle gekleidete Hirten aus den Abruzzes Dudelsack und Schalmel vor der Kirche S. Maria d'Aracoeli. Darum steigen an diesem Tage immer noch Knaben und Mädchen auf die dortige Kinderkanzel, um im Angesicht des «Santo Bambino» die Erwachsenen zu bitten, das Jesuskind recht lieb zu haben und es durch keine Sünde zu beleidigen. An den Posten, wo der Verkehrspolizist seine Weisungen gibt, da türmt sich ein großer Haufen von geschenkten Paketen und Flaschen auf, die man den Schutzmännern für den Dienst an diesem heiligen Tage spendet. Am Abend findet man sich in religiösen Anstalten zu einem fröhlichen Mahl mit Lottospiel, Nüssen und Marzipangebäck zusammen, kennt aber weniger das Drei-Königs-Spiel mit den Bohnen, das vor allem im Rheinland heimisch ist. Daß aber die heidnische Sonnwendfeier oder der Jahresschluß mitspielt, das zeigen die maskierten Kinder in den Gassen, wo der Autoverkehr sie nicht gefährdet. Daran erinnert auch die ausgestopfte, mannsgroße Stroh-puppe *Bejana*, die irgend an ein Haus hängt wird unter fröhlichem Mitteln der Jungen und dem Gelächter der Alten.

Kirchlich würde, nach dem Missale zu schließen, Epiphanie in St. Peter hochfeierlich begangen. Da aber an diesem Tage wegen der Weisen aus dem Morgenlande der

Missionsgedanke im Mittelpunkt steht, so treten auch andere Heiligtümer in den Vordergrund. In der «Propaganda Fide» lesen am 6. Januar gleichzeitig an allen Älteren Priester der verschiedenen östlichen Riten die heilige Messe. Dieses Jahr war es einem größeren Publikum möglich, im Fernsehapparat diese fremden Liturgien zu verfolgen. — Feierlicher noch als in der Propaganda, und zwar während der ganzen Oktav sind die Pontifikalämter in den verschiedenen Riten in der Kirche S. Andrea della Valle. Das Hauptfest war dem Gottesdienst der Syro-Maroniten eingeräumt. Titularbischof Pietro Sfair hielt das feierliche Amt. Ein gemischter Chor, bei dem auch Italienerinnen mitwirkten, sang mehrstimmig abwechselungsweise mit den Liturgen am Altare seine Partie.

Der Freitag und Samstag war den Byzantinern ungarischer und rumänischer Färbung vorbehalten. Großartig war der Gottesdienst der Armenier am Sonntag in der Oktav. So etwas muß man erlebt haben, um es ganz zu erfassen. Der Schreibende hatte Gelegenheit, von diskretem Orte aus alle Zeremonien zu photographieren. Mit Blitzlicht hätte man auch die farbigen Schönheiten herausgebracht z. B. die grauen Ministrantenmäntel mit den rotverbrämten Borten und Kragen und den aufgenähten «Ritterkreuzen». Solche Gewänder dürften Anregungen geben zu Neuschöpfungen für unseren lateinischen Ritus. Der Sängerkorchor bei diesem Gottesdienst postierte sich auf der Epistelseite und wurde zum größten Teil aus der armenischen Kolonie gestellt. Diesen erhebenden Gesang hätte man mit einem Tonaufnahmegerät festhalten sollen, besonders die vollen Baritonweisen des Diakons. Der Diakon hält übrigens aus Ehrfurcht vor dem Worte Gottes das Evangelienbuch immer unter der Schutzhülle eines Tüchleins. Beim Herumtragen des Evangelienbuches begleitet der Weihrauch das Wort Gottes in der Schrift wie ja auch das Altarsakrament, das an die Kommunionbank getragen wird, beräuchert zu werden pflegt. Auch jeder Gang des Pontifex wird von Weihrauchwolken begleitet. Dabei schwingt der Diakon das Weihrauchfaß nur mit einer Hand, worin er eine Meisterschaft sondergleichen erhält. Vieles aber in der reichhaltigen armenischen Liturgie wurde bei den Unierten vereinfacht und latinisiert wie z. B. die Kommunion der Gläubigen, die nur noch unter Brotsgestalt gespendet wird. Aber es sind auch Anzeichen einer rückläufigen Bewegung da, so daß man den Gottesdienst der Konvertierten kaum unterscheiden kann von dem des nicht mit Rom vereinigten.

Es geht in dieser Oktav darum, zu zeigen, daß in der römischen Kirche alle Riten gleichberechtigt sind. So haben z. B. die unierten Griechen dieselben Zeremonien und Gebräuche wie die Orthodoxen, und zwar sowohl beim Gottesdienst wie bei der Sakramentspendung, wo sie z. B. die hl. Ölung nicht erst den Schwerkranken, sondern den Kranken ganz allgemein spenden und schon den Säuglingen die Kommunion unter beiden Gestalten reichen, wie der Schreibende es in einem Lichtbilde festgehalten hat. Ja, sie feiern Ostern und Pfingsten nicht immer gleichzeitig mit den Lateinern, sondern richten sich nach den Orthodoxen.

Gefeiert wurde das hl. Opfer in S. Andrea della Valle während der Oktavtage auch in äthiopischem, chaldäischem, byzantinisch-gerusalemischen und slawischem Ritus. Predigten waren am Morgen in verschiedenen europäischen Sprachen. Jeweils am Abend aber hielt der Franziskaner P. Vincenzo und der Kapuziner P. Dionisio eine fulminante Predigt von einer guten Stunde. Den Segen mit der Monstranz aber spendeten abwechselungsweise die Kardinäle *Valeri*,

Masella, Canali, Piazza, Ottaviani, Tisserant, Fumasoni-Biondi und Micara, was darzut, welch große Bedeutung man dieser Oktav beimißt.

Überhaupt steht heute die *Unionsbewegung* auch in Rom im Vordergrund. Es ist ein Glück, daß die Jesuitenpatres auch das Institut vom hl. Johannes Damascenus auf dem Cianiculo verwalten, wo Vertreter morgenländischer Riten ihre Fachstudien betreiben und in ihren Riten zelebrieren können. Besondere Bedeutung kommt heute dem orientalischen Institut zu, wo größte Autoritäten dozieren, so z. B. Professor de Vries, SJ, der 1951 ein Werk herausgegeben hat in der Reihe «Das östliche Christentum» unter dem Titel «Der christliche Orient in Vergangenheit und Gegenwart» (Augustiner-Verlag, Würzburg). Eine Einführung in die orientalische Liturgie aber veröffentlichte in lateinischer Sprache P. Alfons Raes, SJ.

Es war dem Unterzeichneten während dieser Oktav besonderes Glück beschieden, daß ihn der rußlanddeutsche Pfarrer Niklaus Liesel eingeladen hatte, die Details der verschiedenen Riten armenisch, äthiopisch, chaldäisch, syromalankarisch, syromalabarisch, syromaronitisch, photographisch festzuhalten. Die Vertreter der orientalischen Liturgien stellten sich dafür in freundlicher Weise zur Verfügung.

Es fehlten noch die koptischen, melchitischen und syrischen Riten, deren Zeremonien gemeinsam mit den 6 anderen in einer von Pfarrer Liesel detailliert illustrierten Ausgaben anschaulich festgehalten werden sollen. So wird es jedermann leicht möglich sein, auch wenn er der betreffenden Sprachen nicht kundig ist, deren Gottesdienst in allen Teilen zu folgen und geistig mitzumachen. Vieles aus unserer Liturgie wird uns durch diese anders gearteten Zeremonien verständlicher. Ja, es kommt einem zum Bewußtsein, daß manches im lateinischen Ritus nur noch eine Andeutung ist von dem, was es einmal war und in der orientalischen Weise noch ist. So ist auch begrüßenswert, wenn bei uns da und dort ein orientalischer Gottesdienst feierlich begangen wird, damit gerade durch das anders geartete die Eigenart unserer heiligen Messe, d. h. der Vergegenwärtigung des Erlösungstodes durch die Wiederholung des Abendmahles in der lateinischen Form zum Bewußtsein kommt. Auch der Einbezug deutscher Gesänge im lateinischen Ritus wäre gemäß den orientalischen Riten in der alten Sprache mit Gesängen moderner Ausdrücke nicht so ganz abwegig, indem alte Volkweisen sich dort mit neuen vermischen und so den Gottesdienst lebendig machen.

Der *Unio catholica* in der Schweiz kommt daher ein großes Verdienst zu, und zwar nicht nur auf dem Gebiete der Wiedervereinigung, sondern auch der Verinnerlichung unserer eigenen schönen Liturgie, die, wenn sie würdig gefeiert wird, doch noch manche Vorzüge gegenüber allen andern Riten hat, besonders den, daß der Gottesdienst nicht zu lange dauert.

Eines aber schien mir bei der Epiphaniefeier zu fehlen und infolge des Missionsgedankens allzustark in den Hintergrund zu treten, nämlich die Erinnerung an die Taufe Jesu im Jordan, die doch bei der orthodoxen Kirche im Vordergrund steht. Warum gehen die Vertreter der östlichen Liturgien nicht von der Kirche S. Andrea della Valle in feierlicher Prozession zum Tiber hinaus, der doch so nahe ist und werfen ein hölzernes Kreuz ins Wasser und nehmen eine feierliche Taufe vor und segnen den Fluß? Man weiß doch, daß sich das Fest der Erscheinung in erster Linie auf die Theophanie am Jordan bezieht, wo der Gottessohn der Menschheit als der

Der Leidensweg der Kirche in der Slowakei

(Fortsetzung)

Nach den Wahlen verschärfter Kirchenkampf

Nach den Wahlen im Mai 1946 gingen die Kommunisten zu einem verschärften Angriff gegen die katholische Kirche über, der dann nach der kommunistischen Machtübernahme im Februar 1948 in einen rücksichtslosen Kampf ausartete. Mit diesem Datum beginnt eine neue Epoche in der Geschichte der katholischen Kirche in der Slowakei, die Geschichte eines blutigen Kreuzweges.

Alle Proteste der slowakischen katholischen Bischöfe gegen die Einschränkung und Behinderung des religiösen Lebens, gegen die Eingriffe in die gesetzlich garantierten Rechte der katholischen Kirche blieben ergebnislos. Die Bischöfe protestierten insbesondere gegen die Verstaatlichung der kirchlichen Schulen und Internate. Der Religionsunterricht in den Schulen stieß auf immer größere Schwierigkeiten. Angriffe auf den Vatikan, den die Kommunisten als Zentrale der kapitalistischen Verschwörung gegen die Volksdemokratien bezeichneten, häuften sich.

Die *Verurteilung* des slowakischen Präsidenten, Mgr. Dr. Josef Tiso, und seine Hinrichtung am 18. April 1947 verbitterten die slowakischen Katholiken noch mehr, festigten aber gleichzeitig ihre Sehnsucht, vom Kommunismus und ebenso vom aufgezwungenen tschechoslowakischen Staat befreit zu werden und ein eigenes Leben im selbständigen slowakischen Staat führen zu können. Das *letzte Vermächtnis Mgr. Tisos*, das er einige Stunden vor seinem Tode niederschrieb, hütet jeder slowakische Katholik wie eine wertvolle Reliquie.

«Im Sinne dieses Opfers, das ich darbringe, rufe ich die slowakische Nation zu Einheit und Eintracht auf, die Treue der gewaltigen Idee „Für Gott und die Nation“ — immer und unter allen Umständen — zu bewahren. Das ist nicht nur der eindeutige Sinn der slowakischen Geschichte, sondern auch Gottes Gebot, das Er als Naturgesetz geschaffen und der Nation und jedem ihrer Angehörigen eingepflichtet hat.

Diesem Gesetz habe ich mein ganzes Leben lang gedient, und daher betrachte ich mich als Märtyrer in erster Linie dieses göttlichen Gesetzes. In zweiter Linie fühle ich mich als Märtyrer der Verteidigung des Christentums gegen den Bolschewismus, vor dem sich die Nation nicht nur im Sinne ihres christlichen Charakters, sondern auch im Interesse ihrer ferneren Zukunft auf jegliche Weise in acht nehmen muß.

So, wie ich euch bitte, daß ihr in euren Gebeten meiner gedenkt, so verspreche ich, daß auch ich für euch den allmächtigen Gott bitten werde, daß er die slowa-

kische Nation und ihren Kampf für Gott und die Nation segne, damit die slowakische Nation stets ein treuer und ergebener Sohn der Kirche Christi bleibt.»

Mit Gewalt und Lüge zur Alleinherrschaft

Im Februar 1948 ergriffen dann die *Kommunisten* die Macht. Benes wurde abgesetzt, und an seine Stelle trat Gottwald. Damit hatten die Kommunisten ihr Ziel erreicht. Nun begannen sie ihr Programm rücksichtslos zu verwirklichen. Vorher spielte noch der neue Präsident Gottwald eine peinliche religiöse Komödie. Anlässlich seiner Wahl zum Präsidenten ließ er alle Glocken in der Republik läuten, während er heuchlerisch in die St.-Veits-Kathedrale auf der Prager Burg zog und sich dort das «Te Deum» singen ließ!

Kaum verhallen jedoch die Glocken, begann ein offener Kampf gegen die Kirche. Das kommunistische Regime versuchte, jede öffentliche Kundgebung des religiösen Lebens zu verhindern. Sonderzüge zu den Wallfahrtsorten wurden verboten, und die Gendarmerie erhielt den Befehl, die Pilger nicht zu den Wallfahrtsorten zuzulassen. So kam es des öftern zu Zusammenstößen zwischen Pilgern und der Gendarmerie. Schließlich wurden die Wallfahrten und Prozessionen verboten. Den Bischöfen wurden die Autos beschlagnahmt. Doch die Maßnahmen der Kommunisten erhöhten noch die Anhänglichkeit der Gläubigen zu ihren Bischöfen.

Schon vor 1948 bemühten sich die slowakischen katholischen Bischöfe, mit der Regierung zu verhandeln und das Verhältnis zwischen Kirche und Staat zu regeln. Schließlich mußten sich die kirchlichen Vertreter überzeugen, daß die Kommunisten nicht gewillt sind, mit ihnen zu verhandeln, sondern nur zu diktieren.

Zu einer großen Spannung zwischen der katholischen Kirche und dem kommunistischen Regime kam es vor den Parlamentswahlen im Mai 1948. Früher verbreiteten die Kommunisten die Parole, die Kirche und die Priester sollten sich nicht in die Politik einmischen, die Geistlichen sollten sich allein ihrer religiösen Sendung widmen. Vor den Wahlen 1948 stellten sie aber von sich selbst einige katholische Priester auf die gemeinsame Kandidatenliste, natürlich nur solche, von denen sie wußten, daß sie mit ihnen zusammenarbeiten würden. Die Bischöfe durchschauten diese kommunistische Taktik und verboten deshalb den Priestern unter der Strafe einer Suspension, fürs Parlament zu kandidieren.

Die Kommunisten ließen sich aber dadurch nicht beeinflussen und setzten die Wahl

Messias vorgestellt wurde. Und wenn Epiphanie nicht mehr als das alte Christkönigsfest erkannt wird, gelingt es uns nicht den 6. Januar als Feiertag zurückzuerobern. Er ist lange genug zu einem Heiligenfest, zu einem Fest der hl. Drei Könige degradiert worden, wo er doch die Erinnerung an das erste öffentliche Auftreten des Messiaskönigs ist, ja der Tag der Vermählung Christi mit seiner Kirche, weswegen ja auch die Hochzeit von Kana mithinein bezogen wird. Er ist der Tag der Missionen nicht sosehr deswegen, weil die Magier hin zur Krippe kamen, sondern weil durch die Taufe Jesu alle Wasser der ganzen Welt dazu bereit wur-

den, aus Kindern der Welt durch das Taufwort Kinder Gottes zu schaffen. Wollen wir uns bewußt sein, daß es im Zeitalter der Missions- und Unionsbewegung vor allem eine heilige Pflicht ist, sich für die Feier dieses Tages einzusetzen, der höher ist als Weihnachten und in den Rang von Ostern und Pfingsten gehört und schließlich, wenn es nicht anders möglich wäre, eingetauscht werden dürfte gegen eines der zwei noch gefeierten Marienfeste. Wenigstens soll ein Abendgottesdienst begangen werden wie z. B. in St. Maria in Luzern, der bewies, wie sehr man noch an diesem Tage hängt.

Dr. Georg Staffelbach, Can., Luzern

«ihrer Priester» ins Parlament durch. Bei dieser Auseinandersetzung wurden die katholischen Bischöfe zur Zielscheibe heftiger kommunistischer Angriffe in Presse und Rundfunk, und man beschuldigte sie der «Volksfeindlichkeit», weil sie den Priestern das Recht bestreiten, das jeder andere Bürger besitze. Das ist der dialektische Materialismus! Was ihm in sein Konzept paßt, ist immer gut. Die Bischöfe konnten sich nicht zur Wehr setzen, da ja die gesamte Presse und der Rundfunk in kommunistischen Händen waren.

Das Geheimprogramm

Im Sommer 1948 tagte in Karlsbad das Komitee der kommunistischen Atheisten, das Richtlinien zur Vernichtung der katholischen Kirche in der CSR ausarbeitete. Dieses Geheimprogramm enthielt folgende Punkte:

1. Mit allen möglichen Mitteln den Vatikan zu kompromittieren.
2. Mißtrauen gegen die Bischöfe, zwischen die Bischöfe und Priester, zwischen die Priester und Gläubigen zu säen.
3. Mit der Hierarchie die Beziehungen vollständig abubrechen und mit ihr nicht zu verhandeln.
4. Beziehungen mit der tschechoslowakischen und orthodoxen Kirche anzuknüpfen und diese allmöglich zu unterstützen.
5. Priester, die nicht mit dem Regime gehen wollen, zu kompromittieren oder sie von ihren Stellen zu beseitigen.
6. Diejenigen Priester, die in der Vergangenheit irgendwelche Konflikte mit der kirchlichen Obrigkeit hatten, für das Regime zu gewinnen.

Das Ziel dieses Programmes? Nach Beseitigung eines treuen Priesters bleibt die Kirche leer, da die Bevölkerung nach der Einsetzung eines unwürdigen Priesters der Kirche fernbleiben würde. Leere Kirchen haben aber keine Existenzberechtigung. Daraufhin ersucht das «Volk» die Regierung um Abschaffung der Kirche. Die Regierung wird sich zwar weigern, so zu tun, muß aber schließlich «die Stimme des Volkes» respektieren und die Kirche schließen, respektive in ein Magazin oder Kino verwandeln! — Das ist, was die Kommunisten damit bezwecken.

Sie brauchen den Judas

Auf Grund dieses Programmes wurden die Priester unter Aufsicht gestellt. Sie durften sich gegenseitig nicht besuchen und auch nicht in der Pastoration aushelfen. So soll es zur vollständigen Isolierung der Priester kommen. In zahlreichen Fällen aber wurden die Priester von den slowakischen Gendarmen selbst auf die ihnen drohende Gefahr aufmerksam gemacht.

In die *Ordinariate* wurden Spitzel eingesetzt, sog. staatliche Kommissare. Es sind regimetreue Laien, deren Aufgabe darin besteht, die Tätigkeit der Ordinariate zu kontrollieren. Die gesamte Post, die aus- und eingeht, wird durch sie kontrolliert und zensuriert, ja sogar mit einem Faksimile der Unterschrift des Bischofs versorgt. Sie geben im Namen der Bischöfe an die Priester Anordnungen heraus, um in die Reihen dieser Unsicherheit zu bringen.

Die Hauptsendung dieser Kommissare aber war — ähnlich wie in Böhmen —, sich der bischöflichen Geheimarchive zu bemächtigen und sich die Akten derjenigen Priester hervorzunehmen, die sich gegen ihren Beruf vergangen hatten. Diese werden dann mehr oder weniger gezwungen, mit dem Regime zu kollaborieren. Sie bilden das Rückgrat der sog. «vaterländischen Priester», «fortschrittlichen

Geistlichen», d. h. derjenigen Priester, die dem Regime ergeben sind. Ihre Zahl ist aber gering.

Sie trennen die Hirten von der Herde!

Den katholischen Bischöfen wurde auch der direkte und freie Verkehr mit dem Oberhaupt der Kirche, dem Papst, untersagt und unmöglich gemacht. Am 16. März 1950 wies die Prager Regierung den päpstlichen Vertreter aus dem Lande aus, um somit den offiziellen Verkehr der Bischöfe mit dem Vatikan vollständig abubrechen. Auch ihre Hirtenbriefe müssen zuerst durch die Regierung zensuriert werden. Natürlich wollten die Bischöfe diese Bedingungen nicht akzeptieren und versuchten, mit dem Vatikan und ihren Gläubigen in Verbindung zu bleiben. Sie gaben geheime Hirtenbriefe heraus. Diese wurden vom Regime beschlagnahmt.

Trotz dieser Demütigung versuchten die Bischöfe weiter, mit der kommunistischen Regierung zu verhandeln, um wenigstens ein *Minimum* von Erfordernissen für das religiöse Leben der Gläubigen zu sichern. So gab die Regierung ihre Zustimmung zu einer Bischofskonferenz. Diese Konferenz wurde am 22. März 1949 in Novy Smokovec (Neuschmecks) abgehalten. Die Teilnehmer dieser Konferenz stellten dabei fest, daß im Konferenzsaal ein Abhörgerät einmontiert war.

Wölfe im Schafspelz

Als die Kommunisten merkten, daß die Bischöfe auf ihrem festen Standpunkt beharrten und daß sie ihre Treue dem kirchlichen Oberhaupt, dem Papst, aufrechterhielten, entschlossen sie sich, andere Mittel anzuwenden. Sie wußten, daß die *Katholische Aktion*, die durch Pius XI. ins Leben gerufen war, unter den Gläubigen sehr verbreitet ist. Unter dem Deckmantel dieser Katholischen Aktion beriefen sie für den 10. Juni 1949 «Vertreter der katholischen Gläubigen und der volkstreu Priester» nach Prag. Den Geladenen standen alle Verkehrsmittel mit erstklassigem Komfort gratis zur Verfügung; ja, jeder Teilnehmer erhielt noch ein Taschengeld von 1000 Kcs. Die meisten wußten aber nicht einmal, warum es dort gehen sollte. Zu dieser Konferenz fanden sich über 30 Laien und etwa 70 Geistliche ein. Gleich auf der ersten Sitzung erklärten sich die Anwesenden als legitime Vertreter der katholischen Kirche und faßten den Beschluß, die Katholische Aktion zu reorganisieren. Sie entschlossen sich weiter, das Schicksal der katholischen Kirche in ihre Hände zu nehmen und mit dem Staat ein Abkommen zu treffen, das «die hohe reaktionäre kirchliche Hierarchie zu verhindern sucht». So kam es zur Gründung einer staatlichen «Katholischen Aktion», die natürlich von den Bischöfen und auch vom Vatikan verurteilt wurde.

Die kommunistische Presse wie auch der Rundfunk starteten diese Aktion mit einem unerhörten Propagandaaufwand. Unterschriftensammler liefen in alle Ecken und Enden der Republik. Die Priester verlasen von den Kanzeln die Verurteilung dieser Aktion durch die Bischöfe. Das Regime ließ jedoch nicht locker. Es zwang insbesondere Personen im staatlichen Dienst, diese Aktion zu unterzeichnen. Wer das nicht tat, mußte mit seiner sofortigen Entlassung rechnen. Gegen Priester, die gegen diese «Aktion» predigten, ging man streng vor; die meisten wurden verhaftet. Dabei kam es an vielen Orten zu blutigen Zwischenfällen, als die Bevölkerung die Verhaftung ihrer Priester zu verhindern suchte.

Zwischenfälle wurden u. a. bekannt aus Borsky Sv. Mikulas, Cadca, Detva, Dolna Krupa, Dolny Kubin, Drohovec. In Dolna Krupa wurde ein Jugendlicher, der einen

Priester schützte, von der Gendarmerie tödlich verwundet. Er starb mit den Worten: «Für unsere Priester auch das Leben!»

Der Heilige Stuhl exkommunizierte die Urheber dieser kommunistischen «Katholischen Aktion». Die volksdemokratische Presse veröffentlichte ununterbrochen die Namen der Priester, die die Aktion unterzeichnet hatten. Dabei fand man auch Namen von Priestern, die ihre Unterschrift zurückgezogen hatten, ja auch solcher, die schon längst gestorben waren! Auch dieser Versuch der Kommunisten, Chaos unter die Bischöfe, Priester und Gläubigen zu bringen, endete mit einem Fiasko.

Dem Ausschuß der «Katholischen Aktion» übergab die Regierung die meistverbreitete slowakische Wochenzeitung «Katolicke noviny» («Die katholische Zeitung»), die in normalen Zeiten in einer Auflage von 200 000 Exemplaren erschien. Auch die Zeitschrift des Klerus, «Duchovny pastier» («Der geistliche Hirt»), wurde in die Hände der «patriotischen Priester» übergeben. Die übrigen katholischen Zeitschriften wurden wegen «Papiermangels» von der Regierung eingestellt. Für die kommunistische Presse gab es aber weiter genügend Papier. So verblieb die katholische Kirche in der Slowakei ohne ein eigenes *Presseorgan* und damit auch ohne Möglichkeit, sich gegen die infamen Angriffe der Kommunisten zu verteidigen.

Ebenso wurde der Verlag «Spolok Sv. Vojtech» regimetreuen Priestern übergeben, die anderen katholischen Verlage wurden liquidiert, die Bibliotheken «gesäubert».

(KIVO)

(Fortsetzung folgt)

Mitteilungen

Volkswallfahrt ins Heilige Land vom 20. April bis 13. Mai 1955

Im schweizerischen Heiligland-Verein haben sich seit Jahrzehnten die Jerusalempilger zusammengeschlossen. Der Verein bezweckt die tatkräftige Unterstützung der christlichen Stätten in Palästina (mehr wie eine halbe Million von Franken konnte er schon dorthin leiten), sodann gestützt auf seine reichen Erfahrungen die Durchführung von Wallfahrten ins Heilige Land.

Nach dem Krieg organisierte er zum erstenmal im Jahre 1952 eine solche Pilgerreise, die gut gelungen ist und zudem in Palästina selbst einen großen moralischen Eindruck machte: Wir waren mit unseren 80

SCHWEIZERISCHE KIRCHENZEITUNG
Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag

Herausgeber:

Professorenkollegium der Theologischen
Fakultät Luzern

Redaktionskommission:

Professoren Dr. Herbert Haag, Dr. Joseph
Stirnimann, Can. Dr. Joh. Bapt. Villiger

Alle Zuschriften an die Redaktion,
Manuskripte und Rezensionsexemplare
sind zu adressieren an:

Redaktion der «Schweiz. Kirchenzeitung»
St.-Leodegar-Straße 9, Tel. (041) 2 78 20

Eigentümer und Verlag:

Räber & Cie., Buchdruckerel, Buchhandlung
Frankenstraße 7—9, Luzern
Tel. 2 74 22

Abonnementspreise:

Schweiz: jährl. Fr. 15.—, halbjährl. Fr. 7.70
Ausland: jährl. Fr. 19.—, halbjährl. Fr. 9.70
Einzelnummer 40 Rp.

Insertionspreise:

Die einspaltige Millimeterzelle oder deren
Raum 14 Rp. Schluß der Inseratannahme
Montag 12.00 Uhr
Postkonto VII 128

Pilgern die größte Gruppe aus dem Abendland seit dem Kriege.

Dieses Jahr wird der Verein zum oben angegebenen Zeitpunkt die Wallfahrt erneut durchführen. Zeit und Programm sind von verschiedenen berufenen Fachleuten nach jeder Hinsicht geprüft und zusammengestellt worden. Wir behaupten nicht, damit das Allerbestmögliche zu bieten, aber können getrost erklären, daß wir eine solide und wirklich vom religiösen Geist erfüllte Wallfahrt durchführen.

Das genaue Programm wird binnen kurzem publiziert werden. Die Wallfahrt benützt auf Hin- und Rückreise die Schiffsroute; diese gewährt jenseits aller Hast den Genuß einer wunderschönen Seereise im blauen Mittelmeer, die Hinfahrt zudem die intensiv genutzte Möglichkeit der geistigen und religiösen Vorbereitung auf den Besuch der heiligen Stätten selbst, auf der Rückreise ein

wohlthuendes Ausruhen, so daß man frisch und gestärkt heimkehrt. Das Programm sieht vor: Abfahrt in Genua am 20. April mit dem großen Überseedampfer «Jerusalem», Ankunft in Haifa am 26. April. Von dort aus Besuch der heiligen Stätten im israelischen Landesteil: Berg Karmel, Tabor, Nazareth, See Tiberias, Kapharnaum, Abendmahlssaal. Sodann von Jerusalem-Jordanien aus die zahlreichen markanten Orte in der heiligen Stadt selbst, dann Bethlehem mit Weihnachtsgottesdienst in der Geburtsgrötte, das Tote Meer, Jericho; via Amman, die Hauptstadt von Jordanien, geht die Reise über das großartige Damaskus und Baalbek nach Beyruth, von wo die Rückfahrt mit dem Dampfer «Maréchal Joffre» via Alexandrien (fakultativ Kairo und die Pyramiden) nach Marseille angetreten wird, wo man am 13. Mai ankommt, um am gleichen Tag noch Genf zu erreichen.

Der Preis der gesamten Wallfahrt wird betragen in 3. Klasse etwa Fr. 1300.—, wobei alles, auch die verschiedenen nicht billigen Visas, eingeschlossen sein wird. Der Unterschied zwischen 1., 2. und 3. Klasse besteht nur auf dem Schiff, auf dem Land gilt eine gleiche Einheitsklasse für alle Pilger. Das genaue Programm kann verlangt werden beim *St.-Antonius-Haus in Solothurn*, wo auch alle Auskünfte erteilt werden. Telephon (065) 2 39 12.

Für den Schweiz. Heiliglandverein:
Dr. G. Lisibach, Generalvikar

Mitteilung der Redaktion

Das *Inhaltsverzeichnis des Jahrganges 1954* erscheint als Beilage zur nächsten Nummer.

Geräumiges

Ferienhaus im Melchtal

an größere Ferienkolonien für kürzere oder längere Zeit zu vermieten.

Nähere Auskunft erteilt
*Walter Flüeler, Thalweg,
Küßnacht am Rigi.*

- Wir bitten, für die Weiterleitung jeder Offerte 20 Rappen in Marken beizulegen.



Meßweine

sowie Tisch- u. Flaschenweine

beziehen Sie vorteilhaft bei

Fuchs & Co., Zug

Telephon (042) 4 00 41

Vereidigte Meßweinlieferanten

KANTONALE KUNSTGEWERBESCHULE LUZERN

Unentgeltliche Beratungsstelle für alle Fragen textiler Kirchengestaltungen und neuzeitlicher Paramente. Eigene, besteingerichtete Werkstätten. Künstlerisch und handwerklich hochwertige Ausführung aller liturgischen Gewänder und kirchlichen Textilien.

Kirchen- und Vereinsfahnen. Baldachine.
Telefon (041) 2 25 65

Hochw. Herren, empfehlen Sie bitte den lieben Eltern unsere beiden Institute für die Erziehung und Schulung von Knaben vom 10. Lebensjahr an.

Alpine Schule St. Joseph-Beatrice, Vättis b. Bad Ragaz

1000 m ü. M. Primar- und Sekundarschule. Gesundes Klima für stark wachsende Knaben.

Kath. Knabeninstitut Sonnenberg, Vilters b. Sargans

800 m ü. M. 3 Klassen Sekundarschule.

Anfragen und Prospekte durch die Direktion

J. Bonderer-Thuli, Sonnenberg, Vilters, Tel. (085) 80731.

Für den Schulgebrauch

DAS NEUE TESTAMENT

Stuttgarter Kepplerbibel

übersetzt und mit Erklärungen versehen von Prof. Dr. P. Ketter. 544 Seiten mit einer Karte.

Schulausgabe in grünem Leineneinband	Fr. 2.85
bei Abnahme von 20 Stück	Fr. 2.80
bei Abnahme von 50 Stück	Fr. 2.75
bei Abnahme von 100 Stück	Fr. 2.70
bei Abnahme von 200 Stück	Fr. 2.65

In Einzelteilen:

Das Matthäusevangelium / Das Lukasevangelium
Das Markusevangelium / Das Johannesevangelium
Die Apostelgeschichte

Kartoniert	Fr. —.30
bei Abnahme von 50 Stück	Fr. —.28
bei Abnahme von 100 Stück	Fr. —.25

DIE PSALMEN

übersetzt von Prof. Dr. P. Ketter. 208 Seiten.

Kartoniert	Fr. 3.—
In rotem Leineneinband	Fr. 4.05
Leder (blau, rot) Goldschnitt	Fr. 11.45

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen

Auslieferung für Kepplerhaus-Verlag, Stuttgart:



VERLAG RÄBER & CIE., LUZERN



Elektrische

Glocken-Läutmaschinen

⊕ Patent

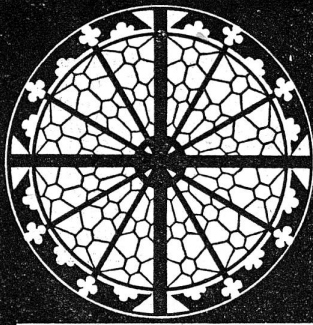
Bekannt größte Erfahrung

Unübertreffliche Betriebssicherheit

Joh. Muff, Ingenieur, Triengen
Telefon (045) 5 45 20

Ausgeführte Anlagen: Kathedralen Chur, St. Gallen, Einsiedeln, Mariastein, Lausanne, St-Pierre Genf, Hofkirche Luzern, Basler Münster, Berner Münster (schwerste Glocke der Schweiz, 13 000 kg), Dom Mailand usw.

Warnung vor Namen-, Marken- und Patentmißbrauch. Beachten Sie die Telefonnummer.



Kirchenfenster Vorfenster Renovationen

H. R. SÜESS-NÄGELI Kunstglaserei Zürich 6/57
Langackerstraße 67 Telefon (051) 26 0876 oder 28 44 53

Verlangen Sie bitte Offerten oder Vorschläge!

Chem. Reinigung Kleiderfärberei



**KAMMERER
BRUGG AG**

Tel. (056) 4 14 85

Spezialität:

Reinigen von Paramenten. Lichtechtes Einfärben nach Muster von Stoffen für Paramenten.

Zu verkaufen wegen Todesfalls schöne, saubere

Priesterkleider

für größere, feste Postur.

1. Ein fast neuer Gehrockanzug 170 Fr.
2. 3 Paar Einzelhosen à 35 Fr., Bundw. 114 cm, Schrittl. 77 cm.
3. Schöne, gestr. Westen 15 Fr.
4. Ein schöner, warmer Baglanmantel, Seide gefüttert, 80 Fr.

Anfragen an Fr. Josefine Manser, Euphrasiastift, Altstätten (SG).

Meßwein

sowie in- und ausländische

Tisch- und Flaschenweine

empfehlen

Gebrüder Nauer, Bremgarten

Weinhandlung
Tel. 057 71240

- Beedigte Meßweininlieferanten

Für die Weltgebets-Oktav

Das Gebet um die Einheit des Christentums

von der Catholica Unio, dem offiziellen Werke der Kirche. Je Stück Fr. —,12, je 100 Stück Fr. 10.—. Zu beziehen beim **Generalsekretariat Wallenried (FR)** und bei der **Kanisiusdruckerei in Freiburg**.

Aus dem Nachlaß von hochw. Herrn Professor Dr. U. Hangartner sel., Rorschach, sind folgende theologische Standardwerke antiquarisch zu verkaufen:

Bibliothek der Kirchenväter, deutsch (Kösel). 82 Bände mit Generalregister (selten in dieser Anzahl!) Fr. 650.—

Bonner Bibel, Neues Testament, 1.—4. Band, Fr. 40.—

Eisenhofer: Liturgik, 2 Bände Fr. 30.—

Erhard: Urkirche. Die altchristlichen Kirchen. Die Kirche der Märtyrer. Je Fr. 10.—

Gittermann: Geschichte Rußlands, 2 Bände (1944) Fr. 30.—

Grimm Jos.: Das Leben Jesu, 7 Bände, 3. Auflage (Regensburg 1906 ff., nicht die neueste Auflage) Fr. 50.—

Grisar H.: Luther, 3 Bände (neu Fr. 126.—) Fr. 60.—

Hergenröther J.: Handbuch der Kirchengeschichte, 4 Bände. 5. Auflage (1911), neu Fr. 113.75, Fr. 60.—

Philosophia Lovaniensis, Bände 1, 2, 4 (neu je Fr. 25.—), je Fr. 12.—

Prümmer: Manuale Theologiae moralis, 3 Bände (neu Fr. 56.70). Fr. 25.—

Scheeben: Dogmatik, I und II und Mysterien, pro Band Fr. 20.—. Natur und Gnade. Herrlichkeiten der göttlichen Gnade, pro Band je Fr. 10.—

Schmidt Wilhelm: Gegenwart und Zukunft des Abendlandes, 3 Bände. Luzern 1946—1949, Fr. 25.—

Schuster R.: Liber Sacramentorum, 10 Bände in 4 Bänden (neu Fr. 121.20). Fr. 80.—

Überweg: Geschichte der Philosophie, 4 Bände (Ausgabe 1914 ff.) (neu Fr. 120.—) Fr. 60.—

Wilms W.: Geschichte der Religion, 5 Bände (Münster 1904). Fr. 40.— und viele andere, wertvolle Bücher!

Zur Besichtigung vorherige Anmeldung erwünscht an Fr. M. Hangartner, Promenadenstraße 95, Rorschach, Telefon (071) 4 33 15, oder, wenn keine Antwort: Telefon (071) 4 30 90.

Zu verkaufen **Barock-Madonna**

mit Kind, etwa 150 cm, gut erhalten. Dasselbst: **Barock-Aussetzungs-Nische**

Barock-Monstranz Gotische Pietá

Anfragen unter Chiffre 2912 befördert die Expedition der Kirchenzeitung.

Subskriptionsschluß 31. Januar 1955

für das Standardwerk

Soziale Summe Pius' XII.

Aufbau und Entfaltung des gesellschaftlichen Lebens
Herausgegeben von A. F. Utz, OP., und J. F. Groner, OP.

Das Werk umfaßt sämtliche Verlautbarungen Pius' XII. zu den Fragen des gesellschaftlichen Lebens unserer Zeit. Für Seelsorger und alle Tätigen und Verantwortlichen auf den zahlreichen Gebieten sozialer Kultur ein unentbehrliches Arbeitsinstrument, die **Charta magna** für die Verchristlichung des gesellschaftlichen Lebens.

2 Bände in Leinen. Band II enthält das Sachverzeichnis für beide Teile, die nicht einzeln abgegeben werden.

Jeder Band: Subskriptionspreis bis 31. Jan. 1955 Fr. 40.55
später Fr. 44.20

Auf Wunsch Zahlung in monatlichen Raten von Fr. 10.—

Bestellungen erbeten an

Buchhandlung Räber & Cie. Luzern



ERKÄLTET?

Rasche Hilfe tut not. Bei beginnenden Erkältungen abends einen Heißtrank aus 2 Löffeln Melisana Klosterfrau in etwas gezuckertem Tee. Dann ins warme Bett! Oft ist am andern Morgen das Schlimmste der Erkältung schon vorbei. — Melisana, der echte Klosterfrau Melissengeist unter Zusatz weiterer

Heilkräuter, ist ein bewährtes Hausmittel, auch bei allerlei andern leichten Gesundheitsstörungen des Alltags, wie Unwohlsein und schlechter Schlaf. Aeußerlich bei Muskelschmerzen gute Wirkung. MELISANA in Apotheken und Drogerien ab Fr. 1.95.

Melisana hilft

